Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 147 (1979)

Heft: 46

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE
Schweizerische Kirchenzeitung

46/1979 147. Jahr 15. November

«In der Kraft des Heiligen Geistes – frei für die Welt» Botschaft der VIII. Vollversammlung der KEK an die Christen in Europa 705

Europäische Kirchen auf Kreta Es berichtet Josef Trütsch 706

Glaubensfreiheit als unabdingbarer Bestandteil der Menschenrechte Ein Tagungsbericht von Franz Furger 708

Erste Pressekonferenz des Bistums Sitten Ein Bericht 709

Vereinsamen und verkümmern – inmitten der kirchlichen Gemeinschaft? Eine Besinnung von Markus Kaiser 710

Theologische Schwerpunkte des jüdisch-christlichen Gesprächs 711

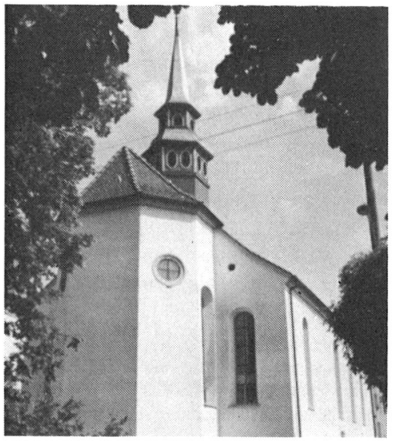
Ein Meilenstein auf dem Weg jüdisch-christlichen Dialogs? Von Clemens Thoma 714

Berichte 715

Hinweise 717

Amtlicher Teil 717

Wallfahrtsorte in der Schweiz
Heilig Blut, Willisau (LU)



«In der Kraft des Heiligen Geistes – frei für die Welt»

Liebe Brüder und Schwestern, die ihr in irgendeinem Teil Europas als Christen lebt: Wir grüssen euch von der Vollversammlung der Konferenz Europäischer Kirchen, zu der wir als Vertreter von 112 Kirchen unseres Kontinents entsandt worden sind. Wir sind auf Einladung des Ökumenischen Patriarchats im Bereich der Orthodoxen Akademie von Kreta zusammengekommen. Auf dieser Insel stand die Wiege der europäischen Kultur. Hier gibt es seit den Tagen der Apostel christliche Gemeinden. Aber hier erinnern auch Tausende von Gräbern aus dem letzten Weltkrieg daran, was Menschen anderen Menschen anzutun vermögen.

Der Erzbischof von Kreta, Timotheus, hat uns in seiner Grussbotschaft darauf aufmerksam gemacht, dass dies keineswegs einfach Vergangenheit ist: «Das Grauen des Waffenlärms will nicht enden. Nachhaltig bleibt die Suche nach Sicherheit im Gleichgewicht des Schreckens. Unbeachtet bleibt das Schreien der Flüchtlinge. Schamlos zeigt sich die Arroganz des gesetzlosen Reichtums vor dem Anblick der Armut.»

Aber – so heisst es in der Grussbotschaft des Erzbischofs von Kreta –: «Wir sind durch den Heiligen Geist dazu autorisiert, den ‹Armen die Frohbotschaft zu verkünden, den Gefangenen, dass sie frei sein sollen, den Blinden, dass sie sehen werden, und den Unterdrückten, dass sie frei und los sein sollen› (Lk 4,18).»

Das Thema, über das wir in unserer Konferenz nachgedacht haben, lautet: «In der Kraft des Heiligen Geistes – frei für die Welt.» Der Ökumenische Patriarch, Dimitrios, schrieb in seiner Grussbotschaft: «Es ist die Freiheit und die Kraft im Heiligen Geist, welche Eure Versammlung der Welt proklamiert und verkündet.» In der Anrufung des Geistes erfuhren wir, was der Apostel Paulus ausgesprochen hat: «Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit» (2 Kor 3,17). Wir sind durch Vorträge und Gespräche bereichert worden in unserem Glauben an Person und Werk des Heiligen Geistes; wir haben neu erfahren, wie der Heilige Geist täglich in unseren Kirchen wirkt und uns dabei in vielfältiger Weise auf den Weg der Einheit weist.

Der Heilige Geist befreit uns von den Klischees, die wir uns voneinander gemacht haben, und *gibt uns die Freiheit, dass wir als Kirchen verschiedener Traditionen aufeinander zugehen* und uns aufeinander einlassen, ohne ängstlich um unser eigenes Profil besorgt sein zu müssen. Er macht uns vielmehr voll Erwartung füreinander.

Wir freuen uns über die Gaben der anderen und machen unsere eigenen nicht zum Mass für alle. Je mehr wir unsere geistlichen Erfahrungen, Begabungen und Erkenntnisse einander mitteilen und miteinander teilen, um so reicher und tiefer wird unsere Gemeinschaft. Um so leichter werden wir auch einander als Gemeinschaften zu entdecken vermögen, in denen der Heilige Geist wirksam ist und Menschen zum Glauben führt. Manchmal scheint es freilich so, als ob wir vor dieser gegenseitigen Ent-

deckung Angst hätten und uns vor der Erhörung unserer Gebete um Einheit fürchteten.

Wir möchten euch, liebe Brüder und Schwestern in den Kirchen Europas, ermutigen, von der euch geschenkten Freiheit Gebrauch zu machen und da, wo ihr als Christen verschiedener geistiger Traditionen und Prägungen an einem Ort zusammenlebt, einander zu besuchen, miteinander zu beten und das biblische Wort zu bedenken und miteinander die Nöte der Welt anzugreifen, die ihr seht.

Der Heilige Geist befreit zu klarem und kritischem Denken. Er lässt uns die Geister erkennen, die uns beherrschen wollen. Im heutigen Europa sind es vor allem die Geister der Selbstsucht, der Masslosigkeit und der Angst, die sich der Menschen bemächtigt haben.

Menschen, die im Geiste Gottes leben, können es unternehmen, gegen diese bösen Geister anzugehen; «denn Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit» (2 Tim 1,7). Gottes Geist verwehrt es uns, in unsere Innerlichkeit auszuweichen und die Welt sich selbst zu überlassen; er bringt uns im Innersten zur Stille, damit wir uns auf das äusserste beanspruchen lassen zur Verantwortung für die Welt.

Gottes Geist will den *Geist der Selbstsucht* austreiben. Wir sollten als Christen alle politisch Engagierten unterstützen, die es riskieren, das eigene Wirtschaftswachstum und die Steigerung des Konsums zu begrenzen, die Hilfe für die Entwicklungsländer zu verstärken und damit ihrem Volk Einschränkungen zuzumuten. Wir freuen uns über die Gruppen, insbesondere von jüngeren Menschen, die sich vom Evangelium her um einen Lebensstil mühen, wie er für die nächste Zukunft nötig sein wird, die miteinander teilen lernen und sich darin einüben, ein Stück Leben für andere herzugeben.

Gegen den *Geist der Masslosigkeit* hat uns Gott den Geist der Besonnenheit gegeben. Durch ihn werden wir instandgesetzt, zu unterscheiden zwischen dem, was uns technisch möglich ist, und dem, was uns menschlich zuträglich ist. Der Geist der Besonnenheit hilft uns, die dem Menschen gegebene Herrschaft über die Schöpfung (Gen 1,28) nicht als Erlaubnis zur Vergewaltigung, sondern als Auftrag zur Bewahrung der Schöpfung zu verstehen.

Am beherrschendsten ist in Europa der *Geist der Angst.* Die Aufrüstung ist ein Signal dieser Angst voreinander. Aber, wir haben nicht den Geist der Furcht, sondern die Kraft des Geistes empfangen. Wir sollten uns die wohlbekannten Feindbilder mit ihrer Verzerrung und Verteufelung des Gegners nicht länger gefallen lassen, geschweige denn, sie miterstellen zu helfen. Wir sollten das auf allen Seiten gebrauchte Argument, man rüste nur auf, um das Gleichgewicht wieder herzustellen, nicht mehr unbesehen hinnehmen. Der Heilige Geist hilft zugleich, das lähmende Gefühl der Ohnmacht zu überwinden, gegenüber den herrschenden Zwängen nichts machen zu können. Er zeigt die kreativen Möglichkeiten des Vertrauens. Unsere Frage kann jetzt nur noch heissen: Was fördert oder gefährdet den Aufbau von Vertrauen in Europa?

Uns ist klar:

- Vertrauen kann durch Schritte entstehen, die das eigene Rüstungspotential oder die eigene militärische Präsenz beschränken. Darum dürften Christen auch den kleinsten einseitigen Schritt nicht von vornherein als blosse Taktik verdächtigen. Umgekehrt: Jede gegenteilige Entscheidung, auch wenn sie nur ein Ungleichgewicht beheben will, kann dem Wettrüsten neuen Auftrieb geben und die Bildung von Vertrauen erschweren. Darum sind wir der Meinung, dass vor nicht rückgängig zu machenden Entscheidungen über Mittelstreckenraketen in Europa unbedingt zwischen den beteiligten Regierungen verhandelt werden sollte. Ebenso müsste das Salt-II-Abkommen ratifiziert werden. Dies würde den Weg

Weltkirche

Europäische Kirchen auf Kreta

Um es vorweg zu sagen: Vom Ambiente her, das die VIII. Vollversammlung der KEK[1] vom 18. bis 25. Oktober prägte (ostkirchlich-orthodox), wie von Referenten, Themen und Teilnehmern her hätte die römisch-katholische Kirche eher nur am Rande in Erscheinung und ins Gespräch kommen können. Wenn trotzdem recht viel von ihr die Rede war, ist das der Initiative des Ökumenischen Patriarchats von Konstantinopel zu verdanken, das in der Begrüssungsbotschaft den Wunsch nach Vollmitgliedschaft der Kirche Roms zum Ausdruck brachte. Darauf möchte ich aber erst in einem zweiten Artikel eingehen.

Etwa 200 Delegierte der verschiedenen Mitgliedskirchen trafen sich im Malemé-Beach-Hotel, unweit der Stadt Chania, in der Nordwestecke der Insel, dort wo 1941 deutsche Fallschirmjäger den Krieg um Kreta eröffnet haben. Mit den befreundeten Delegierten, den Beratern, Gästen, Besuchern, dem Mitarbeiterstab und der Presse zusammen nahmen über 400 Personen an der Konferenz teil, die ihre Arbeit sowohl im grossen Konferenzsaal des Hotels (Plenum) wie in der nahen Orthodoxen Akademie von Gonia (Sektionsarbeit) abwickelte. Der feierliche Eröffnungsgottesdienst, bei dem die Kirchenvertreter – dem Wunsch der gastgebenden Kirche von Kreta entsprechend – in ihren verschiedenen Amtstrachten erschienen, fand zusammen mit der einheimischen Bevölkerung in der orthodoxen St. Nikolaus-Kirche in Chania statt.

Hauptreferate

An den ersten beiden Tagen führten drei Referenten, alle aus der Orthodoxie stammend, in das Hauptthema ein: «In der Kraft des Heiligen Geistes frei für die Welt.»

«Indem wir das belebende Wirken des Heiligen Geistes einfach vergassen, haben wir aus dem Christentum häufig einen ideologischen Überbau für unsere materialistische Zivilisation oder eine konventionelle Moral gemacht, wie sie wahrhaft nach dem Leben dürstender Menschen nicht würdig ist. Das Evangelium, das die Kirchenväter verkündigen und das auch

[1] Vgl. SKZ 147 (1979) Nr. 41 vom 11. Oktober, S. 611 f. «Von Engelberg nach Kreta». In dieser Vorschau auf die Konferenz wird über Struktur und Tätigkeit der KEK informiert.

für Salt III öffnen und die Wiener Gespräche zum schnellen positiven Erfolg führen.

- Vertrauen entsteht, wenn die Regierungen das wahrmachen, was sie in der Schlussakte von Helsinki den Völkern und den einzelnen Menschen versprochen haben. Wir sollten dafür sorgen, dass dies nicht in Vergessenheit gerät.

- Vertrauen entsteht in Nordirland, wenn Christen dort trotz aller schweren Leiderfahrungen nicht aufhören, für Versöhnung zu beten und zu arbeiten.

- Vertrauen wird gefördert durch eine konsequente Erziehung zum Frieden in Elternhaus und Schule in allen Ländern, wobei die Einübung friedlicher Verhaltensweisen im Vordergrund stehen müsste.

Liebe Brüder und Schwestern in den Kirchen Europas: *Wir haben den Heiligen Geist als Vorweg-Gabe der neuen Schöpfung empfangen.* In ihm hoffen wir mit der ganzen seufzenden Schöpfung sehnsüchtig auf unsere volle Befreiung von der «Knechtschaft der Vergänglichkeit zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes» und auf die umgreifende Vollendung der ganzen Schöpfung (Röm 8,19 ff.). In jeder Feier des Heiligen Mahles haben wir den Geschmack der neuen Schöpfung auf der Zunge, der Wirklichkeit, die «Gerechtigkeit und Friede und Freude im Heiligen Geist» ist (Röm 14,17). Wir können unseren Dienst des Gebetes, des Zeugnisses und der tätigen Liebe in dieser todverfallenen Welt nur tun in der sehnsüchtigen Erwartung, in der die Kirche von ihren Anfängen an gelebt und gebetet hat: «Der Geist und die Braut sprechen: Komm! - Ja, komm, Herr Jesus» (Offb 22,17.20).

Die Gnade unseres Herrn Jesus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

---

wir zu verkündigen haben, erschöpft sich nicht darin, die Sittlichkeit des sterblichen Individuums zu bessern oder die Bedingungen des gemeinsamen Überlebens an der sozialen und politischen Oberfläche des Lebens zu verändern. Das Christentum ist weder eine idealistische Religion noch eine Schuldgefühle heraufbeschwörende Moral. Das Christentum, das wir zu verkündigen haben, ist das Evangelium der Freiheit und der Andersheit der Menschen, die sich über Tod und Verderbnis hinaus verwirklicht, ist belebendes Wirken des Heiligen Geistes.»

Der Heilige Geist ist so - nach diesen Kerngedanken des ersten Hauptreferenten, Professor Christos Yannaras aus Athen, der in Genf wirkt - «Spender sämtlicher Lebensformen» und «die gemeinsame und einzige Quelle der belebenden Schöpferkraft Gottes». Mit Yannaras kam ein Laie als Vertreter der theologischen Wissenschaft zu Wort. Die patristischen Quellen sollen erneut zum Fliessen kommen.

Archimandrit Kallistos Ware, dem Mönchtum angehörend, ein Diaspora-Orthodoxer aus Oxford, stellte «das Wirken des Geistes im Leben des Christen» dar, in Vielfalt und Einheit, in Sakrament und Gebet und im Handeln, in der Botschaft der Ikone in sichtbarer Schönheit, in Familie und Klostergemeinschaft und geistlicher Führung durch den Geron (Griechen), den Starez (Russen).

Der dritte Hauptreferent gehört zur Hierarchie, Alexy, Metropolit von Talinn und Estland, Mitglied des Synods des Moskauer Patriarchats. Er versuchte vor allem eine Brücke zu schlagen zwischen dem Wirken des Gottesgeistes und der gesellschaftlichen und politischen Realität. Er forderte «eine Liturgie nach der Liturgie», den «Vollzug eines Gottesdienstes mit dem ganzen Leben», mit dem sozialen Handeln, mit dem Einsatz für den Frieden, unter Einbezug auch unmittelbarer Belange der Tagespolitik bis zum Salt-II-Abkommen.

Täglich eröffnete ein Morgengottesdienst, in dessen Mitte ein Bibelstudium stand, die Arbeit. Die Bibelarbeit, die sich mit den Kapiteln 12 und 13 des ersten Korintherbriefes befasste, wurde von Vertretern aus den Reformationskirchen geleistet, von Prof. Max-Alain Chevallier aus Frankreich, Prof. Claus Meister vom Baptistischen Theologischen Seminar in Rüschlikon und Pastorin Margot Ebert aus der DDR.

Sektionsarbeit

In vier Sektionen wurden die Gedanken der Hauptreferate aufgenommen. Das Thema der ersten: «Getrennte *Kirchen* in Europa - auf der Suche nach Gemeinschaft und Einheit» diente unmittelbar dem ökumenischen Anliegen der Suche nach der Einheit der getrennten Kirchen. Sie kam zu recht ausführlichen Empfehlungen, die vom Plenum übernommen wurden. Empfehlungen an Kirchen und Gemeinden für ihre öffentlichen Verlautbarungen, die in den Regionen gemeinsam vorbesprochen werden sollen, für Presse, kirchliche Unterweisung im ökumenischen Geist, ökumenische Dialoge über kontroverse Themen (Taufe, Eucharistie, Amt), in denen ja schon beachtliche Übereinstimmungen erzielt worden seien, für die Darstellung der Kirchengeschichte, für partnerschaftliche Beziehungen zwischen Gemeinden verschiedener Traditionen, für Gemeinsamkeit in Schriftstudium und Gebet.

Dann Empfehlungen für die weitere Arbeit in der KEK, bei der auch die besondere Empfehlung der Weiterarbeit in den Kontakten der KEK mit dem (römisch-katholischen) Rat der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) in Richtung auf die vom Ökumenischen Patriarchat vorgeschlagene Assoziierung zu erwähnen ist, und der Suche für ein gemeinsames Osterdatum aller Kirchen.

Die zweite Sektion - in der ich mitarbeiten durfte - befasste sich mit der «*Theologie* in Europa - zwischen Spiritualität und Welterfahrung». Ihr Bericht hat sich im Plenum einer starken Kritik unterziehen müssen. Es ist wohl nicht genügend gelungen, die Theologie in ihrer Stellung zu kirchlicher Leitung und konziliarer Tradition überzeugend einzuordnen. Vor allem zeigte sich, wie empfindlich orthodoxe Gesprächspartner bei jeder Erwähnung von theologischen Unterschieden, die sich im Neuen Testament selber schon fänden, reagierten. Man spürte gerade hier, wie sie doch wohl bei einer Ablehnung dessen, was moderne Bibeltheologie beigebracht hat, einer Ablehnung, die etwa der Bewusstseinslage innerhalb katholischer Theologie am Anfang unseres Jahrhunderts entsprechen könnte, stehen geblieben sind. Wir können wohl den Orthodoxen dankbar sein für die Entschiedenheit, mit der sie sich für eine ungeteilte Tradition einsetzen, können aber ihre Abwehrhaltung gegen alles, auch gegen eine differenziertere Darstellung der verschiedenen Schichten, die - richtig verstanden - die ungeteilte Tradition auch in grösserem Reichtum aufleuchten lassen könnte, nicht teilen. Was da in der Sektionsarbeit selber zum Vorschein kam, konnte in einem die Diskussion getreu wie-

dergebenden Bericht nur mühsam und kaum überzeugend ausgeglichen dargestellt werden.

Während die dritte Sektion «*Verkündigung* und *Dienst* – zukünftige Aufgaben für die Kirchen Europas» sich mit den diakonalen Aufgaben der Kirche – Flüchtlingsfragen spielten da eine grosse Rolle – befasste, wandte sich die vierte Sektion «Hüter des *Lebens*, Boten des *Friedens* in einer bedrohten Welt» Fragen der Ökologie und des Weltfriedens zu, für die in der Verantwortung und Kraft des Geistes die Kirchen sich engagieren müssen. Die Empfehlungen gehen sehr ins Konkrete, bis zum atomfreien Pazifik und natürlich den Helsinki-Akten und dem Salt-II-Abkommen.

Als bei der Behandlung der Menschenrechte der Präsident der reformierten Kirchen Frankreichs, Maury, im Namen vieler eine Proteststellungnahme zum laufenden Dissidentenprozess in Prag abgab, die er wenigstens im Protokoll vermerkt wünschte, meldete sofort ein Vertreter aus der Tschechoslowakei Einspruch, da wir einfach die Fakten nicht kennen und ohne Kenntnis der Fakten nichts gesagt werden könne. Verständlicherweise, diese Leute müssen ja wieder nach Hause und man fordert Rechenschaft von ihnen, an welchen Aktionen im Ausland sie beteiligt gewesen sein könnten.

Auch die Situation in Nordirland kam am Rand zur Sprache. In der Bewertung ist der katholische und der protestantische Sprecher darin einig: es ist nicht ein Konflikt zwischen Kirchen; auch der Papstbesuch in Irland wird von beiden Seiten positiv aufgenommen. Der Konflikt hat historisch-politische und soziologische Hintergründe, die mit «protestantisch» und «katholisch» etikettiert werden, oberflächlich genug. Aber beiden christlichen Kirchen stellen sich Aufgaben, in hartnäckiger Geduld versöhnend zu wirken.

Es ist erfreulich, dass zwischen Ost und West auf dieser Konferenz viele Brücken geschlagen wurden, dass die gemeinsame Sorge um die Umwelt, um den im Rüstungswettlauf erstickenden Frieden, um die atomare Bedrohung zum Ausdruck kommt. Freilich, auch die Sorge verantwortlicher Staatsmänner, sich so zu rüsten, dass die ihnen anvertrauten Völker nicht einer atomaren Erpressung erliegen müssen, darf nicht anders als in der Kraft des Geistes geschehen. Da darf die Kirche ihnen die Begleitung auch nicht versagen. Wie können wir aus dem Teufelskreis einer offenbar unheilen Welt ausbrechen? Kann man je vor-eschatologisch auf ein perfektes Gelingen hoffen? Dabei darf ein eschatologischer Vorbehalt nicht vom kraftvollen Wirken in diese voreschatologische Zeit hinein entbinden, muss es im Gegenteil beflügeln.

Ich möchte mit der *Botschaft* der VIII. Vollversammlung der KEK an die Kirchen Europas schliessen, die auf der Frontseite dieser Ausgabe der SKZ im Wortlaut dokumentiert ist. Wie die Stellung der römisch-katholischen Kirche in und mit den Kirchen Europas auf dieser Konferenz zum Ausdruck kam, darauf soll ein zweiter Artikel eingehen.

Josef Trütsch

Glaubensfreiheit als unabdingbarer Bestandteil der Menschenrechte

Im Vorfeld der 2. Fortsetzung der KSZE-Konferenz in Madrid[1], die nächstes Jahr stattfinden soll, fand Anfang November in Salzburg ein Symposion zum Thema *«Religions- und Glaubensfreiheit als Menschenrechte»* statt. Das Schwergewicht in der Thematik wie bei den Teilnehmern[2] lag dabei in der Auseinandersetzung mit den Verhältnissen im kommunistischen Osteuropa, deren Wirklichkeit vielen der Anwesenden persönlich oder doch durch nahe Bekannte vertraut war. Dass diese Nähe zur konkreten Lebenserfahrung mit allgemeiner theoretischer Distanz nicht leicht zu vereinen ist, versteht sich. Trotzdem wurde versucht, beides zu einer objektiven Sicht zu verbinden, indem grundsätzliche Überlegungen den konkreten Darstellungen über «Modelle verwehrter Glaubensfreiheit» in den europäischen Ostblockstaaten (einschliesslich Jugoslawien) vorgeordnet wurden.

Grundsätzliche Überlegungen

So wurde als erstes Spannungsfeld *«Kirche und Menschenrechte»* ausgeleuchtet[3] und festgehalten, wie der Aufbruch von Freiheit und Gleichheit des 18. Jahrhunderts der Selbständigkeit der individuellen Persönlichkeit zum Durchbruch verhalf, diejenige von Gruppen aber kaum bedachte. Der Staat hatte vor allem die Freiheit zu gewähren und nicht, wie heute zunehmend (und letztlich sogar freiheitsgefährdend) soziale Sicherheit zu leisten und mit entsprechender Verwaltung zu sichern. Diesem ersten Aufbruch der Freiheitsidee stand die Kirche ablehnend gegenüber, denn die darin enthaltene Religionsfreiheit meinte ja zunächst nicht Freiheit *für*, sondern (und dies kämpferisch unduldsam) *von* Religion. Doch was so für die Zeit Gregors XVI. und Pius' IX. (besonders noch in der Verurteilung der Religionsfreiheit im Syllabus von 1864) prägend war, wechselte doch zu ersten Öffnungen, schon bei Leo XIII.[4] und zunehmend bis zu Pius XII. (deren Lehrschreiben sich immer deutlicher an alle Menschen guten Willens und nicht mehr an Monarchen wenden) und schliesslich zu einer Anerkennung der Menschenrechte seit Johannes XXIII., wie dies das Zweite Vatikanische Konzil und die päpstlichen Schreiben seither[5] bezeugen.

Dies führte denn auch zu einem aktiven Einsatz der Kirchenvertreter für die Menschenrechtsidee im Rahmen der KSZE[6] und forderte gleichzeitig eine je neue Reflexion auf die personalen Grundwerte des Menschen als dem freien Ebenbild Gottes, die der Christ in offener Toleranz zu fördern hätte[7].

Was aber bedeutet Religionsfreiheit im Verständnis der *marxistisch-leninistischen Ideologie?* In luzid kritischer Weise unterschied der bekannte Sowjetologe Gustav Wetter deren verschiedene Ausprägungen im Sowjetmarxismus, in dem dem jungen Marx verpflichteten Neomarxismus (Garaudy, Bloch), bei jenen, die am historischen Materialismus (Geschichte ist Ergebnis der Produktionsverhältnisse) ohne den dialektischen Materialismus festhalten und schliesslich bei den Eurokommunisten (vorab der KPI). Dabei ergibt sich, dass ein unbedingter Ausschluss von Religion nicht gefordert ist und damit eine Offenheit für Glaubensfreiheit von der Theorie her nicht prinzipiell ausgeschlossen zu werden

[1] Die sogenannte «Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa» wurde nach längerer Vorbereitung 1975 in Helsinki abgeschlossen und 1978 in Belgrad weitergeführt.

[2] Organisiert wurde das Symposion vom «Internationalen Institut für Nationalitätenrecht und Regionalismus» der «Ackermann Gemeinde» (München), das als Mitträger die «Iustitia et Pax» – Kommissionen Österreichs und der Schweiz gebeten hatte, selber aber vor allem ursprünglich aus Osteuropa stammenden Kreisen nahesteht. Die am Symposion beschlossene *«Salzburger Adresse»* an die KSZE-Signatarstaaten zum Schutz der Religionsfreiheit engagiert allerdings nur die zustimmenden Anwesenden, nicht die Trägerorganisationen.

[3] Es referierte Hans Mayer, Kultusminister Bayerns und Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK).

[4] Er hiess z. B. 1892 die französischen Katholiken, die Republik anzuerkennen, ohne allerdings den Begriff einer «christlichen Demokratie» schon annehmen zu können (vgl. «Graves de communi» von 1901).

[5] So die Enzyklika «Pacem in terris» (1963), die Anerkennung der Religionsfreiheit durch das Konzil und die Reden Pauls VI. und Johannes Pauls II. von der UNO.

[6] Dazu referierte Josef Rabas, Würzburg und Rom.

[7] Ein existentiell persönliches Zeugnis dafür gab der Salzburger Religionspädagoge Manfred Schwarz.

braucht, vermögen doch selbst in der Sowjetunion gewisse (vor allem ethische) Strömungen[8] Kunst, Philosophie und Ethik als allgemein menschliche Werte und nicht als blossen Überbau anzuerkennen. Ganz anders aber liegt das Problem auf der Ebene der machtpolitischen Praxis, wo die Hegemonie von Partei und Arbeiterklasse bestehen bleibt. Da Religion solcher absolutistisch totalitärer Tendenz gegenüber ihrem Wesen nach kritisch bleibt, ist Religionsfreiheit hier prinzipiell auch stets gefährdet[9]. Daraus ergibt sich als eine – in der Diskussion leider oft viel zu wenig beachtete – Konsequenz, dass die Ebene der Theorie stets von der machtpolitischen Ebene unterschieden werden muss, die sich zwar mit der Theorie ideologisch abdeckt (und so auch in etwa ihrem Einfluss ausgesetzt bleibt), aber eigentlich aus sehr direkt totalitären Motiven handelt.

Politische Dimensionen

Die Durchsetzung der Menschenrechte im allgemeinen und der Religionsfreiheit im besonderen scheitert konkret so immer wieder daran, dass betroffene Staaten Hinweise auf deren Missachtung als Einmischung in ihre «inneren Angelegenheiten» abweisen, wobei dies gegebenenfalls für die kommunistischen Staaten so gut gelte wie für Südafrika, Chile oder Israel. Mit diesem entscheidenden Hemmschuh befasste sich aus seiner konkreten Erfahrung der Präsident der UNO-Menschenrechtskommission Felix Ermacora, der vor allem darauf hinwies, dass es der UNO bisher nicht gelungen sei, eine Konvention zur Beseitigung religiöser Intoleranz zu redigieren, nicht zuletzt, weil für islamische Staaten der Schutz eines atheistischen «Glaubens»[10] unannehmbar ist und kommunistische Staaten Toleranz nur für den einzelnen, nicht aber für eine Gruppe (und damit auch nicht für eine Verkündigung) zulassen wollen[11].

Weitgehend mache so die Staatsraison aus Religionsfreiheit nach wie vor das ihr allein richtig Scheinende, zumal sogar der Artikel 18.3 der UNO-Menschenrechtserklärung sie den vom Gesetz vorgesehenen notwendigen Begrenzungen unterstellt und es keine internationale Kontrolle gibt, ja sogar eine öffentliche Anklage, wie sie für den Rassismus üblich geworden ist, verpönt bleibt. Weiterführen kann somit nur die entsprechende Bildung der öffentlichen Meinung, wie sie derzeit vor allem Papst Johannes Paul II. versucht, und wie sie im Bereich der KSZE-Folgekonferenzen vorangetrieben werden muss. Dies hätte zu geschehen in einer «wachsamen Loyalität», damit «Recht Macht bekomme» (Pascal) und so in der Achtung der personalen Menschenrechte, in welchen in säkularisierter Sprache deren christlicher Ursprung in der Würde des Menschen als des Ebenbildes Gottes anklinge, die Sicherung von Frieden und Freiheit gewährleistet würde. Dass dabei ein gewisser Souveränitätsverzicht der einzelnen Staaten unerlässlich ist, versteht sich. Dass er jedoch, wie die völkerrechtlich verbindliche europäische Menschenrechtskonvention oder das international gebilligte Vorgehen gegen Bokasso oder Idi Amin in Afrika zeigen, gewisse, wenn auch langsame Fortschritte macht, ist aber trotz allem ebenfalls unverkennbar[12].

Verwehrte Glaubensfreiheit – konkret

Es lagen Einzelberichte zu den osteuropäischen KSZE-Signatarstaaten[13] vor, die, obwohl unterschiedlich in Ausprägung und Ausmass, Schikanen gegen aktiv ihren Glauben bezeugende Menschen zusammentrugen und, vorab aus der CSSR aus neuen persönlichen Informationen einen zunehmenden Druck festhielten, sei es in eher informell latenten Formen wie Verunmöglichung oder Behinderung in Ausbildung oder beruflicher Karriere, im Abschirmen gegen Information, aber auch direkt durch adaptierte Anwendung unklarer Gesetze, bis hin zu eigentlicher Verfolgung mit Enteignung, Haft, Zwangsinternierung usw. Dazu kommen oft noch Erschwernisse oder Verhinderung bei der Heranbildung von Seelsorgern wie für die pastorale Tätigkeit überhaupt, besonders auch durch die Verunmöglichung, Kirchen zu bauen, Zwangsmitgliedschaft vor allem der Jugendlichen in den antireligiösen staatlichen Gruppen, sowie Spaltungsversuche der Kirche durch die oft erpresserische Anwerbung regimetreuer sogenannter Friedenspriester, wie durch ständige Überwachung und Bespitzelung der Seelsorger[14].

Wenn man die Summe dieser Belastungen zusammennimmt – und jeder, der mit kritisch offenen Augen in solchen Ländern reiste, weiss, wie stark die Behinderungen sind und wie ungesichert auch alle Verbesserungen der Lage stets bleiben –, staunt man immer neu über den lebendigen Glauben, der trotz allem wach ist und immer neu sich zu manifestieren weiss. Umso mehr verdient er, dass er gerade auch in seiner schwierigen Lage bekannt gemacht wird. Kirchen wie Gläubige sind unter diesen Umständen existentiell darauf angewiesen, dass sie nicht vergessen werden, gerade auch da nicht, wo, wie bei KSZE, im politischen Raum von Menschenrechten die Rede ist. Dazu hat die Salzburger Tagung einen Beitrag geleistet, auch wenn man sich gewünscht hätte, die konkrete Problematik hätte sich nicht so ausschliesslich auf den osteuropäischen Raum beschränkt[15].

Franz Furger

[8] Es handelt sich um die seit 1961 (bzw. dem 22. Parteitag der KPdSU) eingetretenen Entwicklungen; vgl. dazu vor allem: P. Ehlen, Die philosophische Ethik in der Sowjetunion, München 1972.

[9] Das konkrete Verhalten der Partei in kommunistisch kontrollierten Regionen Italiens freien (z. B. kirchlichen) sozialen Vereinigungen gegenüber zeigt dies, entgegen den auf Landesebene vertretenen Thesen, deutlich, wobei der Parteiideologe Gruppi den Einmarsch der Russen in Ungarn von 1956 noch 1978 damit rechtfertigte, dass dort die KP die Kontrolle eben verloren gehabt habe.

[10] «Glaube» steht hier für das englische, neutrale Wort «belief».

[11] Entsprechend sei es denn auch nie gelungen, ein Recht auf Militärdienstverweigerung festzuhalten.

[12] Diese Sicht vertrat vor allem der an der Pariser Sorbonne lehrende Professor für Ideen- und Geistesgeschichte Paul Lenz-Medok.

[13] UdSSR und Litauen, Rumänien, Bulgarien, Ungarn, Jugoslawien, Polen, CSSR, DDR, wobei das Schwergewicht der Angabe die Lage der katholischen Kirche betraf, andere Kirchen wie auch Judentum und Islam, die zumeist vergleichbaren Drücken ausgesetzt sind, aber mitberücksichtigt wurden.

[14] Auf Einzelheiten kann hier nicht weiter eingegangen werden; eine Publikation der Dokumente ist vorgesehen. Aber selbst da noch sollte nie vergessen werden, dass die Unterschiede von Land zu Land, aber auch innerhalb einzelner Länder (für Kroatien gilt nicht dasselbe wie für Slowenien, für die Tschechei nicht unbedingt dasjenige der Slowakei usw.) und in zeitlichen Verschiebungen sehr erheblich sein können. Die mangelhafte Information schliesst zudem stets gewisse Ungenauigkeiten und Verzögerungen ein, die sich auch bei bestem Willen für Objektivität nie voll ausmerzen lassen. Ein einheitliches Schema für die einzelnen Rapporte, das gesetzliche Regelungen, Nachrichten aus den offiziellen Massenmedien, andere Agenturmeldungen und persönliche Berichte sauber trennt und auch den Versuch der Synthese davon exakt abhebt, wäre daher wünschenswert und einer nüchternen Information besonders dienlich.

[15] So kamen die Türkei, Nordirland und ähnliche im KSZE-Bereich liegende Spannungsgebiete leider nicht zur Sprache.

Kirche Schweiz

Erste Pressekonferenz des Bistums Sitten – Bezeichnung der Informationsbeauftragten des Bistums

Eine Neuerung im Bistum Sitten: Am Dienstag, dem 6. November 1979, hat Bischof Heinrich Schwery die Verantwortli-

chen von Radio, Presse und Fernsehen in der Diözese Sitten zu einer Pressekonferenz in das Pastoralzentrum (ehemals Grosses Seminar) nach Sitten eingeladen.

Seit mehreren Jahren, und besonders seit der Synode 72, stellte sich das Problem der Information in der Diözese immer stärker. Die Synode verlangte mit Nachdruck, dass die ganze Information den Bedürfnissen unserer Zeit angepasst werde. In dieser Frage hatte die Synode eine Anwendung der römischen Instruktion «Communio et progressio» gesucht. Es heisst da: «Für eine wirksame Entfaltung des Zeitgeschehens ist es notwendig, dass die offiziellen Informationen so schnell wie möglich, genau und vollständig zu den Empfängern gelangen» (Nr. 176).

Und weiter heisst es: «Neben der Funktion des Pressesprechers muss der Austausch von Nachrichten und der Kontakt mit dem Publikum gewährleistet werden, damit ein wahres Bild von dieser Kirche vermittelt wird» (Nr. 175).

Braucht unsere Diözese einen Pressesprecher? Nach reiflicher Überlegung kam man zum Schluss, dass die Einrichtung einer solchen Instanz weder den Möglichkeiten noch den Bedürfnissen des Bistums entspricht. Die Diözese ist klein, und zweisprachig: das macht die Wahl eines Kandidaten und die Ernennung eines hauptamtlichen Pressesprechers sehr schwer.

Es konnte aber eine Lösung gefunden werden, die unseren Verhältnissen angepasst ist. *Rémy Abbet,* ehemaliger Chef der kantonalen Berufsberatung, konnte für die Aufgabe eines Informationsbeauftragten für den französischsprachigen Teil des Bistums gewonnen werden. Ihm zur Seite steht – für den deutschsprachigen Teil – *Alois Grichting,* Professor am Kollegium in Brig. Alois Grichting ist für die Medienschaffenden des Oberwallis kein Unbekannter. Sein Interesse am sozialen, kirchlichen und religiösen Tagesgeschehen, an den grossen Fragen unserer Zeit und sein journalistisches Flair lassen ihn für diese Aufgabe sehr geeignet erscheinen. Die beiden Informationsbeauftragten arbeiten nebenamtlich.

Wenn die Aufgabe des Informationsbeauftragten noch nicht bis in alle Einzelheiten umschrieben ist, so können doch gewisse richtungweisende Punkte aufgezeigt werden: regelmässiger Kontakt mit den Journalisten, Weiterleitung von Mitteilungen des Ordinariates, Verbreitung von kirchenamtlichen Dokumenten, Orientierung über die Tätigkeit der verschiedenen Seelsorgestellen, Beauftragung von Fachleuten zur Stellungnahme zu wichtigen Fragen der Zeit, allgemeine Ausstrahlung der kirchlichen Information.

Soweit die Frage der Information. Daneben standen auf der Tagesliste der Pressekonferenz zwei andere Fragen: Das apostolische Mahnschreiben Johannes Pauls II. zur Katechese und die Errichtung des «Diözesanen Seelsorgezentrums». Die zahlreich erschienenen Journalisten begrüssten die Initiative des Bischofs und äusserten den Wunsch, dass weitere Pressekonferenzen in regelmässigen Abständen folgen.

Bischöfliche Kanzlei Sitten

Pastoral

Vereinsamen und verkümmern – inmitten der kirchlichen Gemeinschaft?

Die «sozialen Kommunikationsmittel» bringen uns täglich aus allen Kontinenten das Tagesgeschehen in die vier Wände. Das Ferne rückt uns auf den Leib. Und das Nahe? Der Nächste? Verlieren sie sich nicht zu oft in eine unmenschliche Ferne? Selbst in der Kirche?

Keiner lebt für sich selbst

Der Mensch, der nicht imstande ist, soziale Beziehungen aufzubauen, muss verkümmern. Eindrücklich zeigte es François Truffaut in seinem Film «Der Wolfsjunge», der zu Anfang dieses Monats über die Bildschirme lief. Der Mensch wird nur Mensch mit den andern und durch die andern.

Diese Wahrheit drückt die Bibel in einem unüberholbaren Gotteswort aus. Wir finden es im zweiten Schöpfungsbericht: «Dann sprach Gott, der Herr: ‹Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei. Ich will ihm eine Hilfe machen, die ihm entspricht.› »[1] Dieses Wort weist über den Sinn der Begegnung von Mann und Frau hinaus. Es geht um das Schicksal des Menschen schlechthin. Der Mensch ist nicht dazu bestimmt, sich selber zu genügen. Sein Selbstsein verwirklicht er nur in Begegnung mit andern. In einem umfassenden Sinn soll er ihnen «Hilfe» sein. Indem er andern zu ihrem Menschsein hilft, hilft er sich selber, Mensch zu werden.

Aus dieser Sicht wird das Gotteswort zu einem Gericht über jede Form von Selbstgenügsamkeit, Egoismus oder erträumter Autarkie. Zu einem Gericht aber auch über unsere Trägheit, die Menschen in nächster Nähe seelisch verkümmern oder zugrundegehen lässt. Nicht jeder muss für jeden sorgen. Aber jeder muss für den sorgen, der sich ihm öffnen will und der ihm damit aufgegeben ist. «Der wichtigste Mensch», lässt Dostojewskij seinen Starzen sprechen, «ist der, der dich gerade braucht.»

Und doch bleiben viele einsam

Es gibt über den Menschen Statistiken jeder Art, aber es gibt keine über die Vereinsamten. Einsamkeit spielt sich im Innern ab und wird darum nach aussen nicht immer sichtbar. Auch da, wo laut Statistik «gemeinsames» Leben besteht, in den Ehen, können Menschen vereinsamen. Aber es existieren soziale Gruppen, welche die Einsamkeit besonders zu spüren bekommen. Wo Leistung, Schönheit und Sex auf der obersten Wertskala stehen, werden sie stillschweigend ins soziale Abseits gedrängt. Wer wollte leugnen, dass diesbezüglich auch innerhalb der Kirche eine Gewissenserforschung am Platze ist?

Vor einigen Wochen meldete sich in der Presse die Gruppe der berufstätigen, ledigen Frauen zu Wort, deren Zahl auf 250 000 geschätzt wird. Sie beklagte sich über wirtschaftliche und gesellschaftliche Benachteiligung. Aber sie sind nicht die einzigen Alleinstehenden. Zu ihnen treten die verwitweten oder geschiedenen Frauen, die allein bleiben. Neben ihnen steht eine bedeutende Zahl von Männern mit gleichem Schicksal.[2] Wird ihnen von seiten der Kirche die nötige Beachtung geschenkt?

Eine weitere bedeutende Gruppe bilden die körperlich oder geistig Behinderten. Ihre Zahl beträgt schätzungsweise 600 000; davon sind rund 260 000 Altersrentner.[3] Auch sie stellen eine Frage an die Kirche dar.

Die Synode 72 hat sich in der Sachkommission 8 «Soziale Aufgaben der Kirche» neben anderen mit diesen Gruppen befasst. Zur Frage der *Alleinstehenden* führt sie in der entsprechenden Vorlage aus:

«Zum vollen Menschsein gehört auch ein sozialer Bezug in einer engern mitmenschlichen Gemeinschaft. Für manche Alleinstehende (unverheiratete Männer und Frauen, ledige Mütter sowie Geschiedene und Verwitwete) ist dieser in Frage gestellt. Schwerwiegende Persönlichkeitseinbussen und zusätzliche Gefährdungen können die Folge dieses Mangels sein. Die Synode richtet deswegen den Appell

an die Seelsorgeteams, dass sie auch die Alleinstehenden in den Dienst an der Gemeinde einbeziehen, sich der Alleinstehen-

[1] 1 Mos 2,18.

[2] 1970 waren 900 000 Menschen auf diese Weise isoliert, darunter 600 000 Frauen (Synode Sitten, Kommissionsbericht 5.2).

[3] Kommissionsbericht der Churer Synode 1.2.5 (S. 14).

den besonders annehmen und ihnen in Krisenstunden beistehen;

an alle Gläubigen, dass sie mithelfen, Alleinstehende aus der Isolierung zu befreien und in die bestehenden Gruppen aufzunehmen.»[4]

Bekanntlich steigen Alkohol- und Nikotinmissbrauch auch unter den Frauen ununterbrochen an. Die Frage wäre einer Klärung wert, ob dieser Vorgang nicht mit der zunehmenden Vereinsamung der Alleinstehenden zusammenhängt. Geben sich Seelsorger und Gläubige genügend Rechenschaft darüber, wieviele Frauen abends müde im Zimmer weinen, weil niemand nach ihnen fragt? Stellen sie sich je die Frage, wo die statistisch nachweisbare, zunehmende Abwanderung der Frauen auch damit zusammenhängt, dass ihnen in der eigenen Glaubensgemeinschaft die Anteilnahme verweigert, in anderen Kreisen aber angeboten wird?

Zur Lage der *Behinderten* finden wir in der Vorlage folgende Hinweise:

«An das Haus Gebundene und in Heimen Hospitalisierte sind durch Information, Mitarbeit und Mitbestimmung am Leben der Gemeinde zu interessieren.»[5]

«Beim Bau von Kirchen, Pfarreizentren und anderen öffentlichen Gebäuden sind die Baunormen für Behinderte entsprechend zu berücksichtigen.»[6]

Aber wie steht es damit in der Wirklichkeit? Immer noch gibt es zahlreiche Kirchen und Pfarreizentren, die für Rollstuhlabhängige nicht zugänglich sind. Immer noch weigert sich Radio DRS, jeden Sonntag einen Gottesdienst für Kranke und Behinderte zu senden, wie es beim welschen Radio seit Jahrzehnten üblich ist. Oder: Warum hebt man im Zentralspital eines katholischen Kantons die Spitalkapelle auf? Warum baut man ein Altersheim ohne geschützten Zugang zur danebenstehenden Kirche? Ist unsere Kirche nur eine Glaubens- und Lebensgemeinschaft für Eheleute, Familien und Gesunde? Sollen denn gerade die sozial Benachteiligten das Opfer des Rückgangs an Priester- und Ordensberufen werden?

Kirche als Ort, wo Gemeinschaft erfahren werden kann

Die Soziologen sprechen von einer «atomisierten» Gesellschaft. Sie meinen damit, dass nicht das Menschliche die Menschen verbindet, sondern aussermenschliche Grössen lebensbestimmend sind: Erfolg, Leistung, Gewinn, Macht, Genuss. Wer dazu nichts beitragen kann, steht automatisch im Abseits. Er wird zwar in den Industriestaaten materiell «versorgt». Aber seelisch verkümmert er oder geht zugrunde.

Zur Linderung dieser seelischen Not beizutragen, wird zu einer Pilotaufgabe der Kirche. Sie sollte imstande sein, nicht nur mit schönen Programmen aufzuwarten, sondern Gemeinschaft aus dem Glauben im Alltag lebendig werden zu lassen. Das kann nicht nur Aufgabe der Seelsorger oder Sozialarbeiter sein. Dazu braucht es die Hilfe der Vielen, die bisher ihre persönliche Verantwortung nur zu gern den Institutionen zugeschoben haben. Gemeinschaft wird nur durch den Einsatz des Menschen durch den Menschen. Warum könnte er nicht damit *beginnen*, dass man anfängt, für andere zu beten, statt sich über ihre Fehler und Schwächen zu unterhalten?[7] Die Geschichte der Kirche lehrt uns an unzähligen Beispielen, dass grosse Beter auch immer grosse Helfer, Menschen des Einsatzes für den Nächsten sind. Es sind gerade die Alleinstehenden, die auf solche Helfer warten und auf diese Weise vielleicht selber zu Helfern werden. Setzen wir uns realistische Ziele, werden sie sich finden lassen.

Markus Kaiser

[4] Vorlage Chur 7.2.
[5] AaO. 6.2.3.
[6] AaO. 7.5.5.
[7] Gebetsmeinung für November 1979: «Dass die alleinstehenden Christen in der Kirche eine Hilfe finden und ihre Talente fruchtbar machen können.»

Dokumentation

Theologische Schwerpunkte des jüdisch-christlichen Gesprächs

I. Warum das Gespräch suchen?

1. Juden und Christen haben einen gemeinsamen Grund ihrer Hoffnung: den sich der Menschheit gnädig zuwendenden Gott Israels. Gemeinsam erwarten sie die volle Erfüllung ihrer Hoffnung: die endgültige Herrschaft Gottes.

Juden und Christen sind durch das, was ihnen von Gott her widerfahren ist, und sie sind von der Welt, in der sie leben, zu einem gemeinsamen Zeugnis herausgefordert. Nicht nur ihnen, so glauben sie, sondern allen Völkern gilt der einladende Ruf, im Jerusalem des lebendigmachenden Gottes Leben, Heimat und Frieden zu finden (vgl. Jes 2,1-5; Jes 60). Indem sie sich selbst auf den Weg machen zu diesem Jerusalem als der Stätte von Gerechtigkeit und Treue (vgl. Jes 1,26), erfahren sie die Verpflichtung, allen Menschen die befreiende Kraft ihrer Bindung an Gott weiterzugeben, der Leben und Zukunft schenken kann und will (vgl. Jer 29,11). Der Ruf Gottes nimmt sie in Dienst für die Gestaltung der Welt, macht sie zu Wegbereitern von Hoffnung gerade für jene, die keine Hoffnung haben. Dieser Ruf ist zugleich Gericht, indem er sie von jeder Fixierung auf bloss innerweltliche Interessen und Ängste befreit. Dem Ruf Gottes folgend, sollen sie zu ehrlichen und mutigen Sachwaltern der Gerechtigkeit Gottes und zu Fürsprechern seiner Barmherzigkeit werden.

2. Liegt die zu allen Zeiten geltende Verpflichtung zum Gespräch darin, dass Juden und Christen im Handeln des Gottes Israels zusammengebunden sind, so verstärken die leidvollen Erfahrungen der jüngsten Geschichte den Auftrag, dieses Gespräch in unserer Zeit nach Kräften zu intensivieren und zu vertiefen .

- Die vergangenen 1900 Jahre des Verhältnisses zwischen Judentum und Christentum haben sich als Entzweiungsgeschichte vollzogen, deren geschichtliche Folgen furchtbar waren. Im Zusammenhang mit dieser Entzweiungsgeschichte muss auch das schreckliche Geschehen von Auschwitz gesehen werden, der Versuch einer völligen Ausrottung des jüdischen Volkes durch die Hitlerdiktatur.

- Im Judentum wie im Christentum, die ihre Existenz gemeinsam der Offenbarung des Gottes Israels verdanken, erwacht zunehmend ein «geistliches» Interesse aneinander. Juden und Christen bekennen sich zu der gemeinsamen Offenbarung durch eben dieses Interesse. Ihr Interesse aneinander ist deshalb selbst ein Akt der Verehrung Gottes.

- Einer Menschheit, deren Überleben in Menschlichkeit auf dem Spiel steht, haben Juden und Christen ein gemeinsames Zeugnis zu geben, das als konkretes Zeugnis konkrete Wege der Gerechtigkeit und des Heiles aufzeigen und bahnen muss.

II. Bedingungen eines Dialogs, der den Juden als Juden und den Christen als Christen betrifft

Weil Juden und Christen einen gemeinsamen Schatz biblischer Schriften als Grundlage ihres Lebens überliefern, hat das Gespräch eine Basis, deren Wert sich nicht überschätzen lässt. Es ist der Glaube an den rettenden und heiligen Gott, von dessen Nähe zu den Vätern die Tora erzählt und dessen lebensfördernde Weisungen sie verkündet. Es ist das Hören auf den Gott der Lebenden und der Toten, dessen Herrschaft inmitten des Volkes, das nach ihm genannt wird, die Propheten ansagen. Es

ist das Festhalten an dem nahen und fernen Gott, den die Beter der Psalmen rühmen und dessen Treue sie selbst da noch einklagen, wo ihnen alles genommen scheint. Es ist das Vertrauen auf den Schöpfergott, dessen Güte die Sprüche und Betrachtungen der Weisen erinnern. Von all diesem geben Juden und Christen je auf ihre Art in ihren Gottesdiensten und in ihrem Leben Zeugnis. Aber genau hier zeigt sich auch eine für das jüdisch-christliche Gespräch typische Schwierigkeit: Begründen die gleichen Schriften wirklich eine Gemeinsamkeit des Lebens? Zur Antwort auf diese Frage ist es nötig, einige fundamentale Bedingungen für den jüdisch-christlichen Dialog zu bedenken:

1. Es kann kein Zweifel daran sein, dass Juden und Christen füreinander zunächst einmal sehr viel Arbeiten zu leisten haben, um zu einem besseren gegenseitigen Verstehen zu kommen. Die Bilder, die sich Juden von Christen und Christen von Juden im Laufe der Geschichte gemacht haben und noch machen, sollen überprüft und in einer Begegnung korrigiert werden, in der einer dem anderen im Rückgang auf den gemeinsamen Grund und im Lichte der gemeinsamen Hoffnung seinen eigenen Weg deutet. Gerade hier wird der eine nicht darauf warten, dass der andere zu ihm kommt, um ihn zu «studieren». Er spürt vielmehr die Verpflichtung zur Mitteilung des Eigenen. Umgekehrt wird er um der gemeinsamen Hoffnung willen eine aktive Bereitschaft zum Hören auf den anderen entwickeln. Indem sie sich einander darstellen, vertrauen und offenlegen, können beide das Zeugnis ablegen, zu dem sie sich von Gott berufen wissen.

2. Ein jüdisch-christlicher Dialog gelingt nicht, wenn der Christ im Judentum von heute lediglich das Denkmal seiner eigenen Vergangenheit, der Zeit Jesu und der Apostel, sieht. Der Dialog gelingt aber auch nicht, wenn der jüdische Gesprächspartner in den jüdischen Wesenselementen christlichen Glaubens nichts anderes entdeckt als die Nachwirkungen eines vergangenen Zustandes, der zwar in den ersten Christengemeinden bestand, aber heute nicht mehr besteht. In beiden Fällen nimmt der eine Gesprächspartner noch nicht des anderen Zeitgenossenschaft ernst, sondern macht ihn zum blossen Spiegel seiner eigenen Vergangenheit. Zeitgenossenschaft aber ist die Bedingung jeden Dialogs.

Der jüdische Gesprächspartner kann sich nicht damit zufriedengeben, im Gespräch mit Christen nur als ein fortlebendes Zeugnis für das sogenannte Alte Testament und für die Ursprungszeit der christlichen Gemeinden betrachtet zu werden. Umgekehrt kann der christliche Gesprächspartner sich nicht damit zufriedengeben, wenn der jüdische Gesprächspartner glaubt, nur er habe für den Christen etwas für dessen Glauben Wesentliches zu sagen, während das, was der Christ dem Juden zu sagen hat, für den jüdischen Glauben keine wesentliche Bedeutung habe. Aus der ökumenischen Erfahrung des innerchristlichen Gesprächs kann Zuversicht auch für den jüdisch-christlichen Dialog wachsen: Auch dort haben beide Gesprächspartner die Fähigkeit und die Bereitschaft aufzubringen gelernt, das Wort des anderen als Zeugnis zu hören, das den Hörenden in seinem Verhältnis zu Gott angeht.

3. Die Geschichte, die eine heutige Begegnung zwischen Juden und Christen erschwert, kann auch einen Weg zueinander bahnen, wenn sie – und sei es zunächst nur in Teilaspekten – als wirklich gemeinsame Geschichte, die uns aktuell betrifft, erfahren und anerkannt wird.

Wenn der Christ in einem Gebet der Osternacht die «israelitische Würde» für alle Völker erbittet, kann er dabei nicht vergessen – er kann es höchstens zu seinem eigenen Schaden verdrängen –, dass es jenes Israel bis heute noch gibt, das bis heute Träger der israelitischen Würde geblieben ist. Die christliche Kirche, die sich «Volk Gottes» nennt, darf nicht vergessen, dass die gegenwärtige Existenz des Judentums Zeugnis dafür ablegt, dass derselbe Gott noch heute in Treue zu jener Erwählung steht, durch die er Israels Gott wurde und Israel zu seinem Volk gemacht hat. Darum versteht der Christ seine eigene Würde und Erwählung nicht angemessen, wenn er die Würde und Erwählung des Judentums von heute nicht zur Kenntnis nimmt und zu verstehen sucht. Dazu aber muss er jüdischen Glauben und jüdische Existenz aus dem Selbstzeugnis seiner jüdischen Gesprächspartner kennenlernen.

Wenn der Jude sich mit Recht «Sohn Abrahams» nennt, kann er nicht vergessen – er kann es höchstens verdrängen –, dass nicht nur in ferner Vergangenheit die ersten Christen Söhne Abrahams waren, sondern dass auch heute niemand Christ sein kann, ohne sich zu Abraham als dem «Vater der Glaubenden» zu bekennen. Auch ist sich die jüdische Gemeinschaft der Zusage einer Erneuerung ihres Bundes gewiss, wie geschrieben steht: «Seht, es werden Tage kommen – Spruch des Herrn –, in denen ich mit dem Haus Israel und dem Haus Juda einen neuen Bund schliessen werde, nicht wie der Bund war, den ich mit ihren Vätern geschlossen habe, als ich sie bei der Hand nahm, um sie aus Ägypten herauszuführen» (Jer 31,31 f). Die jüdische Gemeinschaft darf daher nicht vergessen, dass es die Gemeinschaft der Christen niemals gegeben hätte, wenn diese sich nicht vom selben Gott in seinen «Neuen Bund» berufen wüsste. Darum versteht der Jude die Weise, wie Abraham zum «Vater vieler Völker» (Gen 17) geworden ist, nicht vollständig, wenn er den Glauben des Christen von heute nicht zur Kenntnis nimmt und zu verstehen sucht. Dazu aber muss er christlichen Glauben und christliche Existenz aus dem Selbstzeugnis der Christen kennenlernen.

4. Ist die Bedeutung des Verbindenden in der Geschichte bewusst geworden und anerkannt, dann entsteht die Chance, dass beide Partner des Gesprächs sich in eine Verantwortung füreinander rufen lassen: Jeder wird für den anderen zum Zeugen derjenigen Grosstaten Gottes, auf denen es beruht, dass er selbst als Jude bzw. als Christ in der Gegenwart lebt. Leben aus dem Glauben, Leben aus der Mitte der Existenz, christliches wie jüdisches Leben lebt aus dem Zeugnis. Und überall, wo das Leben einer Gemeinschaft zum Zeugnis für Gottes Heilstat wird, ist dieses Zeugnis für den anderen Glaubenden, der aus den gleichen Heilstaten Gottes lebt, kostbar, ja unersetzlich. Glaubende, die aus dem gleichen Ursprung leben, werden einander schuldig, wenn sie nicht füreinander dieses Zeugnis geben.

III. Zentrale Themen des Dialogs

1. Weggemeinschaft von Juden und Christen

Das gemeinsame Ziel der Heilsherrschaft Gottes lässt Juden und Christen miteinander von Glauben zu Glauben sprechen. Beide wissen sich von Gott angerufen, beide wollen der ihnen aus Gottes gnädiger Erwählung geschenkten Erkenntnis des Gotteswillens die Antwort der Liebe aus ganzem Herzen, mit ganzer Seele, aus ihrem ganzen Denken und ihrer ganzen Kraft geben. Solche Übereinstimmung ist für das gemeinsame Handeln in der Welt wichtig. Wichtig ist es aber auch, nicht nur die Tatsache von Übereinstimmung, sondern auch das Mass der Übereinstimmung abzuwägen. Dies um so mehr, als gerade dort, wo uns zutiefst ein Konsens verbindet, auch die Wurzel des Dissenses liegt.

Für den Christen ist das Ziel der Heilsherrschaft Gottes, die Israels Bibel verheisst, vermittelt durch den Juden Jesus. Hier bereits zeigt sich die nicht nur trennende, sondern auch verbindende Funktion Jesu: Durch den Juden Jesus wirkt im Christentum die Tora weiter. Durch ihn ist sie als Gottes Verheissung und Gebot den Christen zur Verwirklichung aufgegeben. Der Jude dagegen muss nicht erst Jesus kennenlernen, um die Tora zu lieben, er bringt diese Liebe als Jude mit. Freilich

kann ein Gespräch zwischen Juden und Christen erst dann ernsthaft geführt werden, wenn auch der jüdische Partner davon ausgeht, dass im Christentum etwas von Gott her geschehen ist, was ihn «um Gottes willen» angeht, auch wenn er darin keinen Weg sieht, den er selber gehen kann und muss. Christen fragen deshalb, ob die lebendige Gegenwart jüdischer Wesenselemente im christlichen Gottesdienst, in der christlichen Verkündigung, im christlichen Verständnis der Schrift und in der christlichen Theologie nicht ein Interesse des Juden an christlichem Glauben und Leben möglich macht, das über distanziertes Kenntnisnehmen hinausgeht. Umgekehrt müssen Christen den Juden zubilligen, dass deren Interesse am Christentum ein Interesse «um des Himmelreiches willen» sein kann, auch wenn es nicht dazu führt, dass Juden Christen werden. Eine Möglichkeit zum Verständnis jüdischen Interesses am Christentum hat der jüdische Religionsphilosoph Franz Rosenzweig (1886–1929) in dem Satz ausgesprochen: «Ob Jesus der Messias war, wird sich zeigen, wenn der Messias kommt.» Eine solche mehrdeutige Formel bedeutet freilich nicht, Juden und Christen dürften das Gespräch über die Hoffnung, die sie eint, und über die Frage nach dem Messias, die sie trennt, «bis zum Jüngsten Tag» zurückstellen.

Im gegenseitigen Sich-Befragen kann sich also durchaus ein Stück Anerkennung der Heilsbedeutung des anderen Weges aussprechen. Juden können anerkennen, dass Jesus für die Christen zum Weg geworden ist, um Israels Gott zu finden. Sie werden aber ihre Wertschätzung des christlichen Weges davon abhängig machen, dass der Glaube der Christen, das Heil werde ihnen durch den aus den Juden kommenden Messias Gottes geschenkt, ihre Verpflichtung zum Handeln im Dienst von Gerechtigkeit und Frieden nicht mindert, sondern einlöst. Christen verstehen Jesus als Erfüllung von Gesetz und Verheissung nur dann, wenn sie ihm «um des Himmelreiches willen» nachfolgen und dabei auf sein Wort hören: «Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr! Herr!, wird in das Himmelreich kommen, sondern nur, wer den Willen meines Vaters im Himmel erfüllt» (Mt 7,21).

Die gegenseitige Wertschätzung des je anderen Weges geht also untrennbar ineins mit erheblichen Divergenzen in der Einstellung zu Jesus, ob er der Messias Gottes sei. Dies nötigt aber weder Juden noch Christen, die fundamentale inhaltliche Klammer des einen rufenden Gotteswillens aufzulösen. Von daher ist es Juden und Christen grundsätzlich verwehrt, den anderen zur Untreue gegenüber dem an ihn ergangenen Ruf Gottes bewegen zu wollen. Dies verbietet sich nicht etwa aus taktischen Erwägungen. Auch Gründe humaner Toleranz sowie die Achtung der Religionsfreiheit sind dafür nicht allein ausschlaggebend. Der tiefste Grund liegt vielmehr darin, dass es derselbe Gott ist, von dem Juden und Christen sich berufen wissen. Christen können aus ihrem eigenen Glaubensverständnis nicht darauf verzichten, auch Juden gegenüber Jesus als den Christus zu bezeugen. Juden können aus ihrem Selbstverständnis nicht darauf verzichten, auch Christen gegenüber die Unüberholbarkeit der Tora zu betonen. Das schliesst jeweils die Hoffnung ein: Durch dieses Zeugnis könne beim anderen die Treue zu dem an ihn ergangenen Ruf Gottes wachsen und das gegenseitige Verstehen vertieft werden. Hingegen soll nicht die Erwartung eingeschlossen sein: Der andere möge das Ja zu seiner Berufung zurücknehmen oder abschwächen.

Die Christen glauben, dass der in der Schrift verheissene Messias in Jesus gekommen ist. Es ist die Nähe von Israels Gott, der ihnen Jesus als Bruder vertraut machte und zugleich Jesu Liebe als Zuwendung Gottes selbst erfahren liess. Deshalb scheint es ihnen zuwenig, ihn nur als leuchtendes Beispiel vor Augen zu haben. Vielmehr erfassen sie sein Leben, Sterben und Wiederkommen als Weg, auf dem Gott alle zum Heil führen will. Dass Jesus Liebe für alle Raum bietet, sehen sie darin bestätigt, dass Gott ihn erhöht und damit als Lebenden zurückgeschenkt hat. Was an ihm gegenüber dem Bisherigen und allem Menschlichen anders ist, liegt also nicht auf der Linie einer bloss quantitativen Steigerung. Gerade mit der Auffassung einer bloss gesteigerten Menschlichkeit bei Jesus käme es auch leicht zu der fatalen Gegenüberstellung: Die Christen sind eben doch die besseren Israeliten. Eine Christologie, die in Jesus den menschgewordenen Gottessohn bekennt, bedarf dieser Art des Abmessens nicht. Sie hat, vielleicht erst nach eigenen leidvollen Erfahrungen, die Möglichkeit, die Gemeinschaft mit Jesus im freien Ja des Glaubens an ihn zwar als Ziel zu sehen, aber auch zu wissen, dass es für alle, die Gott ergriffen hat, die Möglichkeit einer offenen und wachsenden Weggemeinschaft gibt. So könnten Christen dem zuvor genannten Wort Rosenzweigs einen akzeptablen Sinn geben.

Die Frage der Juden, ob mit dem Bekenntnis zum menschgewordenen Gottessohn nicht die strenge Verpflichtung auf den einzigen Gott Israels (vgl. Dtn 6,4–9) preisgegeben wird, beantworten die Christen mit ihrer Glaubensüberzeugung, dass es gerade Jesus Christus ist, der ihnen den einzigen Gott Israels vermittelt und darstellt. Die in Christus geschehene Menschwerdung Gottes ist für den Christen keineswegs eine Absage an die Einzigkeit Gottes, sondern eine Bestätigung derselben. Menschwerdung Gottes hat vielmehr zur Voraussetzung, dass der einzige Gott Israels kein isolierter, beziehungsloser, sondern ein den Menschen zugewandter, vom menschlichen Schicksal mitbetroffener Gott ist. Diese Charakteristik Gottes wird nach dem Zeugnis der Talmude und Midraschim auch – allerdings ohne Verbindung und ohne Zusammenhang mit Jesus Christus – vom rabbinischen Judentum geteilt. Auch das rabbinische Judentum weiss selbstverständlich, dass der einzige Gott Israels nicht nur in der Transzendenz «weilt», sondern auch mitten unter seinem in Not und Verfolgung hineingeratenen Volk: als Herr, Vater, Gefährte und Erlöser. Das christlich-jüdische Gespräch über den lebendigen Gott Israels ist daher ein grosses Hoffnungszeichen.

2. Der gemeinsame Auftrag

Trotz des nicht verschwiegenen Dissenses im Konsens verbindet Juden und Christen der Auftrag zum gemeinsamen Handeln und Zeugnis-Geben in der Welt. Wesentliche Aufgaben, denen sie sich um der Zukunft willen gemeinsam stellen müssen, sind beispielsweise:

– Wie ist es angesichts des geschehenen Massenmordes an Juden und der versuchten Ausrottung des jüdischen Volkes noch möglich, an Gott zu glauben? Wie ist es möglich, Schuld und Leid vor Gott zu tragen, statt sie zu verdrängen oder zu fixieren? Welche Bedeutung hat die systematische Vernichtung grosser Teile des europäischen Judentums und welche Bedeutung hat die Gründung des Staates Israel für Juden und Christen und für ihre Begegnung miteinander? Wie ist es angesichts der Gründung des Staates Israel als eines zentralen Ereignisses der neueren jüdischen Geschichte möglich, die jahrtausendealte Hoffnung auf Gottes Heil mit konkret politischem Handeln in der Gegenwart zu verknüpfen, ohne einer religiös begründeten Ideologisierung der Politik oder einer Politisierung des Glaubens das Wort zu reden?

– Was bedeutet es angesichts einer nach wie vor polytheistischen Welt (Götter haben heute nur andere Namen), dass Juden und Christen an *einen* Gott glauben? Können und müssen nicht Christen und Juden in einer Welt, deren Kriege im wesentlichen immer noch Religionskriege sind (was leicht plausibel wird, wenn man an die Stelle von Religion das Wort «Ideologie»

setzt), aufgrund ihrer Offenbarung gemeinsam eine Ideologiekritik entwickeln?

- Haben nicht Juden und Christen gemeinsam die Verpflichtung, angesichts der Weltverhältnisse, die das Überleben der Menschheit bedrohen, zu zeigen und in Modellen vorzuleben, was biblisch verstanden Gerechtigkeit und Freiheit ist?

- Zu den Grundforderungen der den Juden und Christen gemeinsamen biblischen Offenbarung gehört die unbedingte Achtung vor dem Leben des anderen. Es sollte gemeinsam von ihnen präzisiert werden, was hieraus heute für die Wahrung von Menschenwürde und Menschenrechten folgt. Insbesondere wäre z. B. gemeinsam eine Ethik der Wissenschaften, der Technik, der Zukunftssorge zu entwickeln - auch die Menschen nach dem Jahr 2000 sind unsere Nächsten.

- Welche konkreten Konsequenzen können aus der Juden und Christen gemeinsamen Überzeugung von der Gottebenbildlichkeit des Menschen gezogen werden? Welche Verpflichtungen ergeben sich aus dem Juden und Christen gemeinsamen Gebot der uneingeschränkten Liebe (vgl. Lev 19,18 und Mk 12,30 f)?

3. Die Kontroverse um Gesetz und Gnade neu überdenken

Die Begegnung von Juden und Christen wird auch dahin führen, dass beide Seiten die gegenseitigen Anfragen mit klarem Blick wahrnehmen.

Juden weisen den christlichen Vorwurf der «Werkgerechtigkeit» dann mit überzeugenden Gründen zurück, wenn sie nicht die Gefahr bestreiten, die von dieser Haltung ausgehen kann, zumal sie wissen, dass die Warnung vor «Werkgerechtigkeit» zu ihrer eigenen Glaubenstradition gehört. Dass die Tora das Leben des Menschen in Anspruch nimmt, hindert nicht das Angewiesensein auf Gottes Barmherzigkeit. Gottesdienstliche Texte, wie sie die Feier des Versöhnungstages, des höchsten Festtages im jüdischen Jahr kennzeichnen, können Christen eindringlich diese Seite des jüdischen Lebens aufschliessen.

Christen weisen den jüdischen Vorwurf des «Verlustes der Ethik» dann mit überzeugenden Gründen zurück, wenn sie nicht die Gefahr bestreiten, dass die Hoffnung auf Gnade sie zur Vernachlässigung ihrer Weltverantwortung verleiten kann, zumal sie wissen, dass die Warnung vor dieser Gefahr zu ihrer eigenen Glaubenstradition gehört. Kirchliche Texte zum Verhältnis von Glaube und Werken (vgl. Konzil von Trient), aber auch schon die paulinische Mahnung zu einem «in der Liebe werktätigen Glauben» (Gal 5,6) sind dafür deutliche Beispiele.

Jüdische und christliche Kritik an der «Werkgerechtigkeit», jüdische und christliche «Freude am Gesetz» (an dem auch der Christ, wie Paulus ausdrücklich bekennt, «sich mitfreut» - Röm 7,12) haben ein gemeinsames Ziel: die Fähigkeit zum Beten, zum Lobpreis Gottes zu bewahren. Darum finden Juden und Christen nur dann zum Dialog, wenn sie gemeinsam bekennen, was täglich im jüdischen Morgengebet gesprochen wird: «Nicht auf unsere Gerechtigkeit trauen wir, sondern auf deine grosse Barmherzigkeit» (Dan 9,18).

IV. Nachwort

Die in diesem Text angesprochenen Fragen wollen zum Bewusstsein bringen: Jüdisch-christlicher Dialog darf nicht länger dem Interesse einiger Spezialisten überlassen werden. Denn die hier anstehenden Themen treffen ins Zentrum des christlichen wie des jüdischen Selbstverständisses, sie haben über die Begegnung zwischen Juden und Christen hinaus Entscheidendes beizutragen auch für das Verständnis der Religion insgesamt und für die Zukunftsfragen der Menschheit. Darum appelliert der Gesprächskreis «Juden und Christen» beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken an alle für die Aus- und Fortbildung von Priestern und anderen pastoralen Mitarbeitern, von Lehrern und Erziehern Verantwortlichen, an die Träger der Erwachsenenbildung und die Medien sowie an die jüdischen Gemeinden und Institutionen, sich diesen zentralen Themen des jüdisch-christlichen Dialogs in den nächsten Jahren verstärkt zuzuwenden und ihre Bedeutsamkeit ins öffentliche Bewusstsein zu bringen.

Bonn-Bad Godesberg, 24. April 1979

Dr. *Hanspeter Heinz*
Leiter des Gesprächskreises

Das Arbeitspapier wurde vom Gesprächskreis «Juden und Christen» des Zentralkomitees der deutschen Katholiken am 24. 4. 1979 verabschiedet und vom Präsidium des ZdK zur Veröffentlichung freigegeben.

Der aktuelle Kommentar

Ein Meilenstein auf dem Weg jüdisch-christlichen Dialogs?

Der geistliche Assistent des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Bischof Hemmerle von Aachen, deutet in seinem Vorwort an, weshalb dieses «Arbeitspapier» als «Meilenstein» zu betrachten sei. Juden und Christen hätten es gemeinsam erarbeitet. Inhaltlich weise es auf die gemeinsamen Wurzeln von Judentum und Christentum hin. Es verschweige die schweren Belastungen nicht, denen das christlich-jüdische Verhältnis dauernd ausgesetzt sei. Es gebe auch praktische Hinweise für die christlich-jüdische Zusammenarbeit. Auf all dem liege aber nicht der Hauptton. Vielmehr, «gegenwärtiges, aus seinem Ursprung lebendes, die eigene Substanz ganz und gar an- und ernstnehmendes Judentum und Christentum stossen vor in die Gleichzeitigkeit des Gesprächs über das, was den Juden zum Juden und den Christen zum Christen macht».

Wie ein roter Faden ziehen sich die zentralen Anliegen, die Gleichzeitigkeit des Gesprächs, die verantwortliche Darstellung des eigenen Glaubens und das Ernstnehmen des Glaubens des Partners zu erreichen, durch das Arbeitspapier. «Zeitgenossenschaft» sei «die Bedingung jeden Dialogs». Es gehe darum, «von Glauben zu Glauben» miteinander zu sprechen. Juden und Christen müssten «sich einander darstellen, vertrauen und offenlegen», dann seien sie fähig, gemeinsam vor der Welt Zeugnis abzulegen. Diese Dialogbasis und ihre Zielsetzung schliessen notwendigerweise Mahnungen und Forderungen nicht nur an die Christen, sondern auch an die Juden ein.

Die theologisch-konsequente Ausrichtung des Arbeitspapiers auf das christliche und auf das jüdische Publikum bildet *die entscheidende Neuheit*, den «Meilenstein», dieses von 17 Christen und 6 Juden verfassten Arbeitspapiers. Seit 1948 bis heute kamen insgesamt rund 50 offizielle oder offiziöse, teil- oder gesamtkirchliche, katholische, evangelische oder christlich-ökumenische Dokumente über das richtige Verhalten den Juden und dem Judentum gegenüber heraus[1]. Sie alle gehen davon aus, dass man - entsprechend dem Gebot der Nächstenliebe und der grossen Schuld

[1] Helga Croner (Stepping Stones to Further Jewish-Christian Relations, London/New York 1977) stellte 39 katholische, evangelische und christlich-ökumenische Dokumente zusammen, die zwischen 1948 und 1975 herauskamen. Leider gibt es sonst keine Zusammenstellung aller Dokumente, die das offizielle Bemühen der christlichen Kirchen zeigen, mit dem Judentum und über das Judentum ins Gespräch zu kommen. Croner bringt die Dokumente ausserdem kommentarlos in einer meistens von ihr selbst besorgten englischen Übersetzung. Ihr Buch kann nur als Ausgangspunkt für eine dringend benötigte kritische Edition der kirchlichen Erklärungen über das richtige christliche Verhalten dem Judentum gegenüber dienen.

des Christentums dem Judentum gegenüber – einzig den Christen ins Gewissen zu reden und, unabhängig von der jüdischen Reaktion, eine solide christliche Solidaritätsbasis aufzubauen habe. Dementsprechend zielten die kirchlichen Warnungen vor Rückfall in die Judenfeindschaft, die Hinweise auf die gemeinsame Wurzel von Judentum und Christentum, die Stellungnahmen zur christlichen Mitschuld an Auschwitz, die Aufforderungen, das Judentum kennenzulernen und die theologischen Begründungen der christlich-jüdischen Gemeinsamkeiten und Differenzen auf ein christliches Erwachen und auf ein dem Judentum und der Menschheit gegenüber verantwortliches Denken und Handeln hin. Es bedeutet ein Wagnis, wenn nun Juden und Christen mit diesem Arbeitspapier gemeinsam die Lehr- und Predigerkanzel besteigen und «sich in eine Verantwortung füreinander rufen lassen», um Juden und Christen zu belehren und zu ermahnen. Man darf für dieses Wagnis dankbar sein.

Theologische Fragen

Einige offenbarungsgeschichtliche Aussagen sind glänzend geglückt. Sie betreffen die Christusbotschaft und die ekklesial-synagogale Ebene. Jesus habe nicht nur eine trennende, sondern auch eine verbindene Funktion: «Durch den Juden Jesus wirkt im Christentum die Tora weiter.» Jesus Christus sei es, der den Christen «den einzigen Gott Israels vermittelt und darstellt». Beidseits der religiös und soziologisch bedingten Grenzen müsse man die Übereinstimmungen sehen und wägen: «Dies um so mehr, als gerade dort, wo uns zutiefst ein Konsens verbindet, auch die Wurzel des Dissenses liegt.»

Der Dissens im Konsens, der für das Verhältnis zwischen Judentum und Christentum grundtypisch ist, zwinge beide Partner angesichts der geschichtlich-endgeschichtlichen Ausrichtung beider Religionen zur Akzeptierung der noch unentschiedenen, sich noch in Schwebe befindlichen, noch auf das endgültige Ausreifen und die letztliche Bestätigung harrenden christlich-jüdischen Konkurrenzansprüche und Konkurrenzhoffnungen. Ein ernsthafter Dialog sei erst möglich, «wenn auch der jüdische Partner davon ausgeht, dass im Christentum etwas von Gott her geschehen ist, was ihn ‹um Gottes willen› angeht, auch wenn er darin keinen Weg sieht, den er selber gehen kann und muss . . . Umgekehrt müssen Christen den Juden zubilligen, dass deren Interesse am Christentum ein Interesse ‹um des Himmelreichs willen› sein kann, auch wenn es nicht dazu führt, dass Juden Christen werden».

Die Deutung des berühmten Gebetes der Osternacht, in dem die «israelitische Würde» für alle Völker erfleht wird, geschieht im Arbeitspapier leicht missverständlich. Israel/israelitisch ist eine Würdebezeichnung für das wandernde, leidende und betende Volk Gottes. Dieser «Adelstitel» gehört somit zur jüdischen und zur christlichen Identität. Anderseits wird mit Israel auch ein Vollkommenheits- und Vollendungszustand bezeichnet. Weder die christlichen noch die jüdischen Gemeinschaften verwirklichen dieses Ideal voll. Sie müssen ihm vielmehr entgegenwachsen und entgegenharren. Man müsste also die Christen und die Juden anspornen, dass beide entsprechend ihrem Glaubensverständnis und ihrer Geschichte bessere Israeliten werden bzw. Israel möglichst eindrücklich zur Darstellung bringen sollten. Den Juden und den Christen ist es in je eigener Weise auferlegt, Israel zu sein und zu werden. Der gewiss als bedeutsame theologische Anerkennung des Judentums gemeinte Hinweis, «dass es jenes Israel bis heute noch gibt, das bis heute Träger der israelitischen Würde geblieben ist», deckt also die jüdische und christliche Bedeutungsbreite und -tiefe des Begriffes Israel nicht ab.

Neben dieser theologischen Unsicherheit sind auch kleinere Mängel eher formaler Natur festzustellen. Die gelegentlich schwerfälligen mit Allegorien und grammatikalischen Feierlichkeiten befrachteten Satzkonstruktionen erschweren das Verständnis dieses Dokuments. Es ist bezeichnend, dass in den bisherigen zahlreichen Reaktionen auf das Arbeitspapier kaum auf die theologischen Hauptakzente eingegangen wurde. Sind da nur die oberflächlichen Zeitungen und Zeitschriften schuld? Kaum! Mindestens einige schwierige Passagen hätten besser aufgelichtet werden können.

Die mehr praktischen Fragen

des christlich-jüdischen Zusammengehens und Zusammenredens verdienen hohe Beachtung. Christen und Juden haben in der Welt gemeinsam zu handeln und gemeinsam Zeugnis abzulegen. Es geht um ein gemeinsames philosophisch-theologisch-menschliches Ringen angesichts von Auschwitz und Staat Israel, um Ideologiekritik, um ein modellhaftes christlich-jüdisches Leben in Gerechtigkeit und Freiheit und um Wahrung von Menschenwürde und Menschenrecht im Sinne des Gebotes der Nächstenliebe und der Offenbarung der Gottebenbildlichkeit des Menschen. Die Juden werden angeregt, dem gegen sie gerichteten Vorwurf der Werkgerechtigkeit den Boden zu entziehen. Ähnlich sollen die Christen dem Vorwurf, sie hätten die biblische Ethik weitgehend preisgegeben, entgegenwirken. Es gehe bei diesen dialogischen und selbstkritischen Erwägungen um ein Ernstnehmen der Gefahren der Abflachung und um ein Zutrauen zum barmherzigen Gott.

Im Nachwort greift das Arbeitspapier das Ceterum censeo fast aller christlichen Judenerklärungen der vergangenen 30 Jahre auf: Beim christlich-jüdischen Dialog gehe es um Fragen von wesentlicher Bedeutung für Judentum und Christentum, für das Verständnis der Religionen insgesamt und für die Zukunft der Menschheit. Man möge von den Ausbildungsstätten her die Bedeutsamkeit des christlich-jüdischen Dialogs ins öffentliche Bewusstsein bringen[2]. Je mehr die dialogische Bildung über Judentum und Christentum realisiert wird, desto grössere Chancen hat das vorliegende Arbeitspapier, zu einem Meilenstein auf dem Weg des jüdisch-christlichen Dialogs zu werden.

Clemens Thoma

[2] Vgl. dazu auch die Erklärung der Schweizer Bischofskonferenz zum christlich-jüdischen Gespräch, in: SKZ 147 (1979) Nr. 28, S. 460.

Berichte

«Dies academicus» der Theologischen Hochschule Chur

Am 29. Oktober beging die Theologische Hochschule Chur die offizielle Eröffnungsfeier des Studienjahres 1979/80. Prominenz aus Kirche und Politik und viele Freunde des Hauses aus Stadt und Umgebung waren anwesend. Die THC erteilte neue Lehraufträge für Kunstgeschichte, Altes Testament, Katechetik und Religionswissenschaft. Im vergangenen Studienjahr wurde der katechetische Sektor ausgebaut.

Prof. Dr. *Norbert Luyten,* Freiburg, hielt den Festvortrag, den ersten Beitrag zu einer vierteiligen Ringvorlesung zum Thema «Schöpfung». Prof. Luyten befasste sich als Philosoph mit dem Verhältnis von *Schöpfung und Evolution.* Der Referent führte einschränkend ein, dass «Schöpfung» ein genuin theologischer Begriff sei, gewonnen aus der heilsgeschichtlichen Selbstoffenbarung Gottes. Vor einer philosophisch gedeuteten Schöpfungslehre, die einer «theologisch verbrämten Ontologie»

(Ratzinger) gleichkäme, ist streng zu warnen.

Die Evolutionstheorie hat aber neue philosophische Fragen aufgeworfen. Da kann auch die Schöpfungslehre nicht ausserhalb der philosophischen Debatte bleiben, zumal der Schöpfungsglaube gern mit der Evolutionsphilosophie bekämpft wird. Gemeinhin wird als selbstverständlich angenommen, die Evolutionslehre habe sich als Gegensatz zur Schöpfungstheorie entwickelt. Darwin war aber nicht der Zerstörer des Glaubens. Haeckel hat aus der Evolutionstheorie ein Kampfmittel gegen die Religion gemacht. Der ewige Weltbaumeister musste ewigen Naturgesetzen weichen, die ausgerechnet nur noch im marxistischen Materialismus immobil sind.

Schöpfungsglaube und Evolutionstheorie sind nicht unvereinbar. Der biblische Schöpfungsbericht bietet sogar einen Ansatzpunkt für das Evolutionsdenken, insofern er die Entstehung der Welt als ein Geschehen beschreibt, das sich in der Zeit abspielt. «Nicht weil Gott Zeit braucht für sein Wirken, wurde nicht alles zur gleichen Zeit erschaffen, sondern damit das Entstehen der Dinge nach einer gewissen Ordnung verlaufe . . . Jede nachfolgende Erschaffung fügt der vorhergehenden eine Vollkommenheit hinzu» (Thomas von Aquin). Selbstverständlich fehlen dem Verfasser des Schöpfungsberichts wie Thomas evolutionistische Vorstellungen im modernen Sinn völlig, so etwa die Entstehung des Menschen aus einer tierischen Form, aber der Rahmen für ein evolutionistisches Weltbild ist gegeben.

Schöpfung und Evolution können in Einklang gebracht werden. Sie haben ja beide den gleichen Urheber. Schöpfung bedeutet einfach absoluten, Evolution relativen Anfang. Radikalere Denker glaubten jedoch, Schöpfung und Evolution seien nur miteinander zu versöhnen, wenn der Schöpfungsbegriff einem dynamischeren Weltverständnis angepasst werde. In diesem Zusammenhang ging Prof. Luyten kritisch mit Teilhard de Chardin um. Er zerzauste seine Vorstellung von Schöpfung, würdigte aber seine Rolle als Anreger im theologisch-philosophischen Gespräch. Für Teilhard ist Schöpfung nicht absoluter Anfang. Eine völlig ungeschuldete Schöpfung wäre letztlich grundlos und damit auch sinnlos. Gott gegenüber besteht eine amorphe Urvielfalt, die der Dreieine zur Einheit gestaltet und zur Fülle führt. Das ist Schöpfung. Gott und Welt ergänzen sich. Tangiert aber dieser Dualismus nicht die Freiheit des absoluten Schöpferwillens Gottes?

Wie aber werden Schöpfung und Evolution einander zugeordnet? Prof. Luyten gibt folgende Antwort. Gottes schöpferische Tätigkeit ist nicht bloss Initialzündung, sondern fortdauernde Seinsbegründung. Das ist bereits in der scholastischen Lehre von der «creatio continua» angelegt. Dieses allgemeine göttliche Einwirken und Mitwirken ist aber nicht das einzige Schöpfungsmoment, wie das Karl Rahner postuliert, um einem «Lückenbüsser-Gott» auszuweichen. Für das Entstehen des Menschen gibt es letztlich keine innerweltliche Erklärung. Das Auftreten des Menschen ist ein genuiner Schöpfungsakt Gottes, Lückenbüsser hin oder her. Dafür ist die persönliche Ansprechbarkeit des Menschen durch Gott ein deutliches Indiz.

Schöpfung und Evolution sind sich ergänzende Begriffe. Der Evolutionsgedanke ladet uns ein, die kosmische Verflechtung allen Seins und Werdens ernster zu nehmen. Auch dafür bietet die scholastische Tradition Einstiegsmöglichkeiten. Und schliesslich gilt es zu bedenken, dass Gott der Welt nicht nur das Sein, sondern auch die Fruchtbarkeit des Seins geschenkt hat.

Albert Gasser

---

10 Jahre ARBIF

Unser Jahrhundert, als Jahrhundert des Kindes gepriesen, sei ein Jahrhundert pädagogischer Ratlosigkeit geworden, erklärte Alfons Müller-Marzohl an der Feier des 10. Geburtstages der von ihm geleiteten Arbeitsstelle für Bildungsfragen (ARBIF) in Luzern. Nicht von der Ratlosigkeit, sondern von der christlichen Botschaft her das Leben zu gestalten, darauf ziele demgegenüber der christliche Glaube ab. Deshalb gehöre es auch zum unabdingbaren Auftrag der Kirche, im Bereich der Bildung auf irgendeine Weise tätig zu sein.

Der Arbeitsstelle und ihren Trägerorganisationen sei eine *Idee* vorausgegangen, die auf Jahrzehnte zurückverfolgt werden könne. Zum einen sei es Eduard Montalta so auch darum gegangen, in der Präsidentenkonferenz der katholischen Erziehungsinstitutionen der Schweiz Menschen mit gleichen pädagogischen Zielen zu sammeln. Zum andern sei Anton Vonwyl auch bei der Bildung der Katholischen Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung der Schweiz und des Fürstentums Liechtenstein (KAGEB) die *Tat* stets so wichtig gewesen wie die Idee.

Der ARBIF kam es zu, die Idee theoretisch zu untermauern und durch Organisation in Taten umzusetzen. Als Ziele der Arbeitsstelle in der Vergangenheit wie für die Zukunft nannte Alfons Müller-Marzohl in seinem den Jahresbericht 1978 der Arbeitsstelle einführenden Rückblick: «Im Bereich der Erziehung möchten wir alles unterstützen, was dazu beiträgt, dass der junge Mensch einen Sinn im Leben finden kann. Und wir wollen mithelfen, dass in unserer pluralistischen Gesellschaft deutlich gemacht wird, welchen eigenständigen Beitrag die christliche Pädagogik zu leisten vermag. Im Bereich der Erwachsenenbildung möchten wir noch mehr Impulse für die praktische Tätigkeit in den Pfarreien vermitteln. Die Möglichkeiten sind noch keineswegs ausgeschöpft. Wir stehen im Gegenteil immer noch erst in der Anfangsphase und ich glaube, dass sich der kirchlichen Erwachsenenbildung in den nächsten 10 Jahren noch Aufgaben von einer weit grösseren Dimension stellen werden.»

An der ARBIF-Feier unterstrich der Präsident des Bildungsrates der Schweizer Katholiken – der Bildungsrat, dessen Geschäftsausschuss die Tätigkeit und die Finanzen der Arbeitsstelle überwacht, besteht aus je zehn Delegierten der Präsidentenkonferenz und der KAGEB sowie drei Beobachtern der Bischofskonferenz und einem Beobachter der OKJV (Gesprächsgruppe Ordinarienkonferenz-Jugendverbände) –, Iwan Rickenbacher, Rektor des Lehrerseminars des Kantons Schwyz, die Aufgaben im Bereich der Erziehung noch nachdrücklicher: dass man der schweizerischen Bildungspolitik gegenüber kritischer werde und nicht als pädagogischen Gewinn ausgebe (etwa die Einführung des zehnten und elften Schuljahres), was nur politische Fehlentscheide verdecke.

Die ARBIF wird wie in der Vergangenheit auch in der Zukunft in drei Bereichen tätig sein: sie hat erstens die Aufgaben zu erfüllen, die ihr von den Trägerorganisationen und den angeschlossenen Verbänden her aufgetragen sind; sie hat zweitens – als Beitrag zur Eigenfinanzierung – Aufträge für Dritte zu leisten; und sie hat drittens Impulse zu vermitteln, Entwicklungen in Gang zu setzen, Bewusstsein zu bilden. Dass in der (kirchlichen) Öffentlichkeit hier und dort auch kritische Bemerkungen in bezug auf die ARBIF zu vernehmen sind, hängt gewiss auch damit zusammen, dass ihre Tätigkeit in diesem dritten Bereich zu wenig auf die (kirchliche) Öffentlichkeit bezogen und so auch zu wenig bekannt ist. (Dass die Trägerorganisationen und die angeschlossenen Verbände mit der ARBIF zufrieden sind, müssten sie doch wohl selber sagen . . .) Es hängt aber gewiss auch damit zusammen, dass die kirchliche Öffentlichkeit sich der Unentbehrlichkeit der Beschäftigung mit Bildungsfragen im Raum der Kirche noch zu wenig bewusst ist. Zu solcher Bewusstseinsbildung hat die ARBIF nicht allein beizutragen.

Rolf Weibel

Hinweise

Lasst euch versöhnen

Nach den beiden Tonbildern für Schüler ab zehn Jahren über die Sakramente der Krankensalbung («Zeichen des Lebens») und der Firmung («In der Kraft des Geistes») legen die gleichen Produzenten ein Tonbild zum Sakrament der Busse vor.[1] Es ist ihnen wieder auf sehr eindrückliche Weise gelungen, theologisch bedeutsame Aspekte in erzählender Form darzustellen. Narrative Theologie, wie sie heute oft gefordert wird, aber nur selten glückt! Die Autoren (Th. Weingartner, K. Kirchhofer, R. Däschler, K. Gähwyler), die mitwirkenden Kinder und Lehrer (aus Luzern und Ebikon) und der Realisator (K. Gähwyler) verdienen hohes Lob.

Zum Inhalt: Der Freundeskreis von vier 11-13jährigen Knaben bricht infolge einer Verleumdung fast auseinander. In je einer Bildsequenz werden folgende Dimensionen des Bussgeschehens gezeigt: Bussakt im Wortgottesdienst der Messe, Busse am «Tatort», Busse als brüderlicher Liebesdienst (vgl. auch die letzte Sequenz), Busse als Beichtgespräch, Versöhnung im Bussgottesdienst (hier als eigentliche Versöhnungsfeier gestaltet!).

Sehr bemerkenswert ist das sorgfältig redigierte Textheft. Selbstverständlich bietet es den vollständigen Text (in Mundart) zur Bildfolge, technische Hinweise u.ä. Darüber hinaus aber auch theologische Vorüberlegungen (S. 5-11) und eine Fülle von Anregungen für den Einsatz des Tonbildes in der Schulkatechese, an Elternabenden und in der Liturgie (S. 12-26, 27 f., 29 f.). Bestechend und sehr griffig präsentiert K. Kirchhofer die theologischen Anliegen. Zu den 8 Sequenzen des Tonbildes gibt er in einer Spalte den Inhalt an und zeigt daneben den theologischen Gehalt auf. Es gelingt ihm, auf knappstem Raum wichtige theologische Aspekte verständlich darzulegen. Auch die Anregungen von R. Däschler für die praktische Arbeit mit dem Tonbild gehen weit über das hinaus, was gewöhnlich zu AV-Medien vorgeschlagen wird - ohne dass sie zu weitschweifig oder zu kompliziert werden. Sehr gut finde ich die Aufteilung der Vorschläge in kognitive und emotive Verarbeitungsformen.

[1] Tonbild zum Sakrament der Busse. 50 Farbdias, Tonband oder Kassette 28 Minuten (Schweizer Mundart), Textheft 48 Seiten. MRRL (Medienstelle Rektorat Religionsunterricht Luzern) und AVZ (Kirchliche AV-Medienstelle Zürich) 1979. Verkaufspreis: Fr. 120.-; Bezug bei: AVZ, Bederstrasse 76, 8002 Zürich.

Diesem überzeugenden und vielfältig einsetzbaren Hilfsmittel zur Busskatechese wünsche ich eine weite Verbreitung und einen phantasievollen Einsatz - ganz im Sinne seiner Autoren. (Gespannt sieht man dem nächsten Tonbild zur vertiefenden Sakramentenkatechese entgegen.)

Othmar Frei

Herbsttagung des katholischen Bibelwerkes St. Gallen

Die Perikopen des Alten Testaments werden in der Liturgie oft vernachlässigt. Die Bibeltagung möchte exegetisch und praktisch eine Hilfe anbieten. Das Thema der Herbsttagung lautet: *Jesus, der Messias.* Als Referent konnte Dozent Hermann Seifermann aus München gewonnen werden. An ausgewählten Texten wollen wir einige wesentliche Züge im Messiasbild des Alten Testaments kennenlernen und sie im Bild Jesu, wie die Evangelien es zeichnen, wiedererkennen. Dabei soll besonders auf die Bedeutung für unser Leben als Christen geachtet werden.

Die Herbsttagung findet statt am Montag, 19. November, im Pfarreiheim St. Fiden in St. Gallen (Möglichkeit zum Mittagessen im Restaurant Hirschen), und am Mittwoch, 21. November, im Pfarreiheim Wattwil (Möglichkeit zum Mittagessen im Restaurant Rickehus); Beginn jeweils 09.30 Uhr und Schluss 16.45 Uhr.

Eingeladen sind Priester, Katecheten, Bibellehrer und biblisch interessierte Laien.

Amtlicher Teil

Bistum Chur

Adressänderungen

Josef Gabriel, Resignat, *Hofstättli, 6454 Flüelen, Telefon 044 - 2 76 93.*

Niklaus Zemp, Pastoralassistent, *Geerenweg 14, 8332 Rumlikon, Telefon 01 - 954 04 56.*

Jörg Bürgi, Pastoralassistent, *Bodenacherstrasse 57, 8121 Benglen, Telefon 01 - 825 57 66.*

Franz Candreia, Pfarresignat, *Egerta 14, FL-9496 Balzers, Telefon 075 - 4 14 32.*

Die Meinung der Leser

Die Bibel im militärischen Arrestlokal

Markus Kaiser hat in der SKZ vom 25. Oktober 1979, S. 644-646, über die Bibel in den Gefängniszellen geschrieben. Dieser Bericht darf sicher ergänzt werden mit einigen Zeilen über die Bibel in den militärischen Arrestlokalen. Von 1960 bis 1970 auf dem Waffenplatz Andermatt und von 1969 bis heute auf dem Waffenplatz St. Luzisteig als Fpr tätig, habe ich in vielen Rekru-

In der am 24. August 1676 geweihten Heilig-Blut-Kapelle von Willisau (LU) werden in der hl. Blutreliquie, «deren Ursprung wohl ganz legendär ist» (P. Rudolf Henggeler), die hl. Fünf Wunden Christi verehrt (Frontseite: Foto Schaller).

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Othmar Frei, Arbeitsstelle der IKK, Hirschmattstrasse 5, 6003 Luzern
Dr. Albert Gasser, Professor, Rektor der Theologischen Hochschule, Alte Schanfiggerstrasse 7-9, 7000 Chur
P. Markus Kaiser SJ, Hirschengraben 86, 8001 Zürich
Anton Schraner, Pfarrer, 8841 Studen
Dr. Clemens Thoma, Professor, Abendweg 22, 6006 Luzern
Dr. Josef Trütsch, Professor an der Theologischen Hochschule, Alte Schanfiggerstrasse 7-9, 7000 Chur

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 57.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 68.—; übrige Länder: Fr. 68.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.60 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

tenschulen die Erfahrung gemacht, dass die Arrestanten sehr gerne die Bibel lesen. Denn ausser der Bibel ist im militärischen Arrestlokal nur noch das Dienstreglement als Lektüre erlaubt. Da aber das DR meist in den Theoriestunden des Zugführers oder des Kdt schon ausgiebig besprochen worden ist, findet es im Arrest meist wenig Beachtung. Umso mehr nehmen sie dann die Bibel zur Hand. Es ist mir mehrere Male passiert, dass einer, der vom Arrestanten-Uof nur das NT erhalten hatte, bei meinem Besuch noch das AT verlangt hat, meist mit der Begründung, er hätte das NT bald fertig gelesen. Natürlich kamen auch klare Fälle von Abweisung vor. So sagte einmal einer: Im Zivil lese ich nie die Bibel, also auch jetzt nicht! Das waren aber Ausnahmen. Sicher hat mancher, der im Arrest aus der Not eine Tugend machte, gerade hier wieder den Zugang zur Bibel gefunden und damit in gewissem Sinn aus seinem Fehler eine «felix culpa» gemacht.

Ähnliches gilt natürlich auch von den Arrestanten während eines WK oder EK. Da diese Kurse meist in irgendeinem Dorf absolviert werden und lange nicht alle Gemeinden eine Arrestzelle im Gemeindehaus haben, werden allfällige Arrestanten in einem Zimmer in einem Privathaus oder oft sogar im Spritzenhaus eingesperrt, was um einige Grade schlimmer ist als die Arrestzelle in der Kaserne. Aber auch hier haben die allermeisten Soldaten selber gerne eine Bibel entgegengenommen, die ich jeweils beim reformierten oder katholischen Pfarrer des Dorfes entlehnt habe.

In diesem Zusammenhang sei noch daran erinnert, dass in allen Rekrutenschulen ein «Neues Testament für Wehrmänner» (7,5 × 10,5 cm auf Dünndruckpapier) durch die Militärkommission des CVJM in Zürich gratis abgegeben wird. Den Gutschein für den Bezug kann jeder Fpr in der RS austeilen. Wenn man bei der ersten Theoriestunde ein solches NT zeigt und empfiehlt, werden es viele bestellen. Wichtig ist, dass man auch in den folgenden Stunden daran erinnert. So sind zum Beispiel dieses Jahr in der Train-RS 218 auf St. Luzisteig mit ihren etwa 200 Rekruten etwa 180 NT bestellt worden. Bei meinen verschiedenen Besuchen konnte ich hie und da feststellen, dass die Rekruten es sogar bei sich tragen und auch darin lesen. So wirkt das Wort Gottes auch im Militär, ohne dass davon viel nach aussen dringt.

Anton Schraner

Wie wäre es,

wenn Sie das Apostolische Schreiben Papst Johannes Pauls II. über die Katechese in unserer Zeit zum Beispiel im Katechetenkreis besprechen würden? Um Ihnen die Beschaffung dieses wichtigen Textes zu erleichtern, haben wir von der Ausgabe der SKZ, in der es erschienen ist, eine erhöhte Auflage hergestellt, so dass Sie davon nachbeziehen können. Wir bieten sie Ihnen zudem zu folgenden Sonderpreisen an: 10 Exemplare Fr. 10.–, 50 Exemplare Fr. 45.–, 100 Exemplare Fr. 80.– (jeweils zuzüglich Porto). Die Bestellungen sind zu richten an den Verlag Raeber, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Weihnachtswünsche?
Clipskrawatten, Selbstbinder, feinste Hemden schweizerischer Herkunft uni oder diskret gemustert, auch anthrazitgrau.
ROOS Herrenbekleidung,
6003 Luzern, Frankenstr. 9
Tel. 041-23 37 88

Suchen Sie eine Priester-Aushilfe?

Dann rufen Sie an:
081- 72 16 39.

Kaufe und verkaufe
Briefmarken und Münzen
Frau Esther Hilgert
Briefmarken-Spezialgeschäft
Klosterstrasse 12, 6003 Luzern
Telefon 041 - 22 52 33.

MÜLLER

Das Ewige Licht
Lebendiges, warmes Licht unterhalten Sie den liturgischen Vorschriften entsprechend (preisgünstig und einfach) mit unserm
Ewig-Licht-Öl
in 10 Liter- und 1 Liter-Kannen oder Plastikbeutel.
Ewiglicht-Kerzen
in 3 Größen.
Rubinrote Ewig-Licht-Gläser
Eine Probebestellung wird Sie überzeugen.

Rudolf Müller AG
Tel. 071 · 75 15 24
9450 Altstätten SG

Aus unserer seinerzeitigen Kirchen-Renovation haben wir u.a. folgende Gegenstände gratis (Transportkosten müssten übernommen werden) abzugeben:
Altartisch
90 cm hoch/120 cm breit/240 cm lang
AMBO
(Altartisch und Ambo Nussbaum-Fournier)
SEDILIEN
(Holz mit Lederüberzug)
Anfragen sind zu richten an: Katholisches Pfarramt Guthirt, Guthirtstrasse 3, 8037 Zürich
Tel. 42 52 00.
Herrn Alfred Mettler, Sakristan, Nordstrasse 246, 8037 Zürich
Tel. 42 83 72

Aktion zur rechten Zeit!
Erstklassige **Mäntel** in der Schweiz konfektioniert, aus dem berühmten, molligen Tirolerlodenstoff. Ganz gefüttertes Modell in Grau. Solange Vorrat nur **Fr. 219.–** . Greifen Sie zu!
ROOS
Herrenbekleidung
Frankenstrasse 9, 6003 Luzern
Tel. 041 - 23 37 88

In unserer Firma ist die Stelle des
Verlagsleiters
neu zu besetzen.

Das Programm unserer Verlage KANISIUS und IMBA umfasst: Lebenshilfe; philosophische, theologische und spirituelle Literatur; religiöses Schrifttum; Kleinschriften; Zeitschriften.

Verantwortungsbewusste, dynamische Persönlichkeiten mit Erfahrung im Verlagswesen richten ihre schriftliche Offerte an die **Direktion des Kanisiuswerkes,** Avenue de Beauregard 4, 1701 Freiburg.

FRANZ MARIA EICH

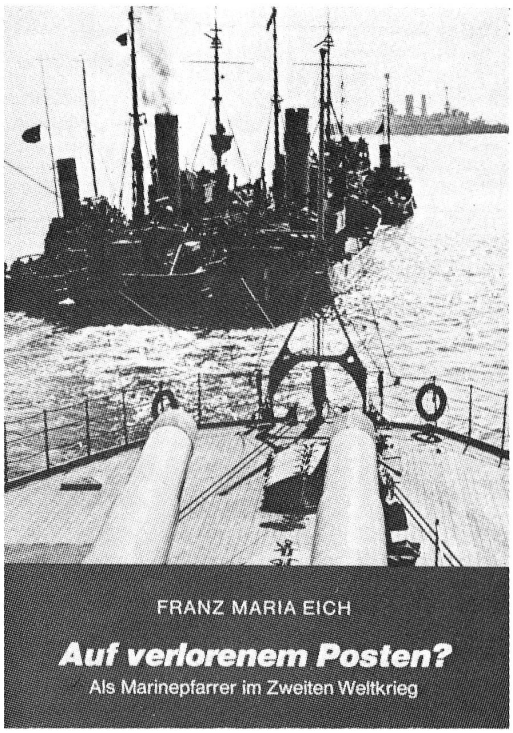
Auf verlorenem Posten?

Auflage: 10 000 Expl., Format A 5, 215 Seiten, 16 Fotos, Fr. 15.–

In diesem Buch berichtet Franz Maria Eich von seinen Erlebnissen als deutscher Marinepfarrer im Zweiten Weltkrieg. Es sind Erlebnisse, die das Inferno eines Krieges von apokalyptischem Ausmass aufleuchten lassen, aber auch von anderen, unsichtbaren Fronten berichten, wo ein nicht weniger harter Kampf ausgefochten wurde, ein Kampf zwischen Gut und Böse, zwischen Gott und Teufel innerhalb der eigenen Truppen, innerhalb des eigenen Herzens. Das Buch berichtet vom Geist, der in der Marine herrschte, von einzelnen Unternehmen wie «Wikinger» und «Seelöwe», von Rivalitäten zwischen Marine und SS, von der Situation in Holland und vom Kampf um Brest, von einem heimlichen Besuch im Jugendghetto von Amsterdam und bei Edith Stein, von der Gewissensnot vieler Soldaten und Zivilisten, von der Angst der zum Tod Verurteilten, deren letzte Nacht der Autor in vielen Fällen durchstehen und mitleiden musste, vom heroischen Kampf vieler Christen in der Armee Hitlers, wie sie sich gegen gottlose Gesetze wie Euthanasie und Judenverfolgungen, gegen Übergriffe der Gestapo und der SS zur Wehr setzen mussten, und dies, wie das Buch belegt, in vielen Fällen mit Erfolg. Das Buch berichtet zwar von einer Hölle auf Erden, von Verrätern und Denunzianten, aber selbst in diesem Inferno gibt es immer wieder Taborstunden, leuchtende Siege, heimliche Händedrücke, neue Lieder, Zuversicht aus dem Glauben an den lebendigen Gott. Ein Buch, das mit der Leuchtspurmunition eines neuen Selbstvertrauens und neuer Hoffnung geschrieben ist, und das unserer Generation helfen wird, das Holocaust des Tausend jährigen Reiches zu verarbeiten.

CHRISTIANA-VERLAG

CH-8260 STEIN AM RHEIN
Tel. 054 - 8 68 20 / 8 68 47



Sichern Sie sich ein Exemplar!
Das Buch Eich, Auf verlorenem Posten, wird Anfang Dezember erscheinen. Es wird ein Bestseller! Bestellen Sie umgehend, denn die Auslieferung erfolgt nach Bestellungseingang!

Man hat immer wieder darüber geklagt, dass über den Zweiten Weltkrieg kein Buch erschienen ist wie Erich Maria Remarque, «Im Westen nichts Neues», das den Ersten Weltkrieg so atmosphärisch geschildert hat. Franz Maria Eich hat mit Remarque nicht nur den zweiten Vornamen gemeinsam, nein, es ist ihm ebenfalls gelungen, ein Buch über den Zweiten Weltkrieg zu schreiben, in dem sich Millionen wieder erkennen und nach dem die Menschen immer wieder greifen werden.

Leo Scheffczyk
Die Theologie und die Wissenschaften, 320 Seiten, Ganzleinen, Fr. 34.–

Das Buch beweist schlüssig, dass die angebliche Unvereinbarkeit zwischen Theologie und Wissenschaften häufig durch vordergründige Motive bewirkt wird. Dem Gläubigen soll hier eine Anregung in die Hand gegeben werden, den Stellenwert seines religiösen Weltbildes in Rahmen unserer Zeit richtig zu bestimmen.

KEEL & CO. AG
Weine
9428 Walzenhausen
Telefon 071 - 44 14 15
Verlangen Sie unverbindlich eine kleine Gratisprobe!

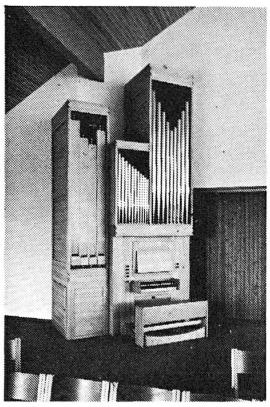
Römisch-katholische Kirchgemeinde Kloten-Bassersdorf-Nürensdorf

Da uns unsere langjährige geschätzte Organistin auf Ende Jahr verlässt um einen Dienst in der Entwicklungshilfe zu übernehmen, suchen wir auf den 1. Januar 1980 eine vollamtliche

Organistin/Organisten

für den liturgischen Dienst in unseren beiden Kirchen Christkönig in Kloten und St. Franziskus in Bassersdorf. Wir stellen uns vor, dass die/der neue Stelleninhaber(in) die Verantwortung übernimmt für den gesamten Orgeldienst in beiden Kirchen und auch für die Stellvertretungen sorgt.
Wir bieten die Möglichkeit zur Mitarbeit in aufgeschlossenem Pfarreiteam, das auch den musikalischen Belangen des Pfarreilebens grosses Interesse entgegenbringt.
Die Besoldung erfolgt je nach Ausbildung gemäss den Richtlinien der römisch-katholischen Zentralkommission sowie des Stadtverbandes der Kirchgemeinden in der Stadt Zürich.
Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an die römisch-katholische Kirchgemeinde Kloten, Herrn E. Suter, Hardackerstr. 32, 8302 Kloten.

Auskünfte erteilen die katholischen Pfarrämter Kloten oder Bassersdorf, Tel. 01-813 21 11 (Pfr. Burch) oder Tel. 836 79 90 (Pfr. Ehrler)



Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon 055 - 75 24 32
Privat 055 - 86 31 74

Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.
Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen.
Franko Station bereits ab 1000 Lichte.
Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 21 10 38

Ein neues Schweizer Tonbild zum Sakrament der Busse

Lasst euch versöhnen

Ein Tonbild, das Mittelstufenschülern (ab 10 Jahren) durch eine hörspielartige Geschichte Begriffe wie Schuld, Umkehr, Reue und Versöhnung nahe bringt, das verschiedene Formen des Sakramentes der Busse aufzeigt und dessen Textheft neben theologischen Überlegungen auch methodisch-didaktische Hilfen für Schule, Elternarbeit und Liturgie anbietet.

Eine Koproduktion des Rektorats Religionsunterricht Luzern (MRRL) und der kirchlichen AV-Medienstelle des Kantons Zürich (AVZ); hergestellt von Karl Gähwyler.

Das «Busstonbild» enthält 50 Farbdias, Tonband/Kassette à 28 Min., Textheft, und kann für Fr. 120.— käuflich erworben werden bei:

Kirchliche AV-Stelle, Bederstrasse 76, 8002 Zürich, Telefon 01-202 83 68

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

avm
audio visuelle medien

Ausleihstelle
für audio visuelle medien

Tonbildschauen
Dia-Serien
Folien

Bestellen Sie gegen Fr. 3.— unser Verzeichnis.

AVM-Verlag, audio visuelle medien, Lärchenstrasse 8, 8962 Bergdietikon, Telefon 01-740 02 06/740 15 25.

A. Z. 6002 LUZERN
0024 7023 63000
PFARMATTER JOSEF DR.
PRIESTERSEM. ST. L
7000 CHUR
46/15. 11. 79